

Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1991)

Heft: 106

Artikel: Der dekorative Entwurf in der Schweizer Keramik im 19. Jahrhundert

Autor: Messerli Bolliger, Barbara E.

Kapitel: I: Einführung

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I Einführung

Wird im nachfolgenden der Schweizer Keramik im 19. Jahrhundert nachgespürt, so wird nicht ein vollständiger Überblick der Situation angestrebt. Ziel dieser Überlegungen ist es, die Quellenlage anhand der offiziellen Dokumente darzulegen, um die Kritik oder die Förderungsbestrebungen, wie sie von Behörden und von privater Seite schriftlich formuliert wurden, herauszuarbeiten. Die Quellenlage soll in drei Schritten angegangen werden. In einem ersten Schritt wird die gesamtschweizerische Situation, wie sie aus einer Umfrage der Tagsatzung hervorgeht, geschildert werden. Ein vorörtliches Kreisschreiben aus dem Jahre 1842 forderte die Kantone auf, genaue statistische Angaben zur ökonomischen Situation zu machen, und zwar aufgrund eines einheitlichen Fragebogens. Anlässlich der ersten Schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 wurde im Bericht über die keramische Produktion weiteres statistisches Material publiziert, das ebenfalls auszuwerten ist. In einem zweiten Schritt soll mit Hilfe von Ausstellungskatalogen und Ausstellungsberichten den Schwerpunkten, wie sie bereits beim vorörtlichen Kreisschreiben deutlich wurden, weiter nachgegangen werden. Neben den Schwerpunkten Tonwarenfabrik Ziegler in Schaffhausen und Töpfereigebiet Heimberg-Steffisburg-Thun wird damit auch schlaglichtartig die übrige schweizerische keramische Produktion beleuchtet.

Und schliesslich werden auch Fragen der ausländischen Konkurrenz und der Gewerbeschulen erörtert. Neben dem erwähnten vorörtlichen Kreisschreiben sowie den Katalogen und Berichten verschiedener schweizerischer und ausländischer Gewerbe- und Industrieausstellungen kommen den Untersuchungen von Karl Frei-Kundert (1887–1953), dem langjährigen Vize-Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, besondere Bedeutung zu. Er befasste sich eingehend mit der zweiten und dritten Industrieausstellung von Bern in den Jahren 1848 und 1857 und publizierte seine Forschungsergebnisse in den *Mitteilungsblättern der Keramik-Freunde der Schweiz* vom Dezember 1951 und Juni 1952. Wertvoll sind diese beiden Ausstellungsberichte auch deshalb, weil Karl Frei-Kundert darin heute nicht mehr auffindbare Quellen zitiert.

Statistische Angaben zur keramischen Produktion im 19. Jahrhundert

Im *Archiv der Tagsatzungsperiode 1814–1848*¹ finden sich die Antworten der Kantone auf das vorörtliche Kreisschreiben vom 24. September 1842. Aufgrund eines einheitlichen Fragebogens wollte die Tagsatzung sich ein Bild über die

ökonomische Situation der Schweiz machen. Die Fragen dieses Rundschreibens umfassen die Fläche, Beschaffenheit und Bebauung des Bodens, aber auch die Produktion, den Verbrauch, die Ein- und Ausfuhr von Rohstoffen sowie die landwirtschaftlichen und gewerblich-industriellen Erzeugnisse. Die Fragen Nr. 188–191 betreffen die keramische Produktion, so dass für die Jahre 1842 bis 1844 die Situation recht genau beschrieben werden kann. Denn dies ist der Zeitraum, in welchem die Fragebogen an den Vorort zurückgeschickt wurden. Doch auch von diesen Angaben der Kantone darf man kein vollständiges Bild der keramischen Produktion der Schweiz erwarten, und zwar deshalb, weil einzelne Kantone gewisse Fragen nur nachlässig oder gar kaum beantworteten.

So beispielsweise der *Kanton Solothurn*, welcher die Fragen zur Tonwarenproduktion ganz einfach ausliess, obgleich auch in diesem Kanton in bedeutendem Umfang Keramik produziert wurde, und zwar in der Steingut- und Fayencefabrik in Matzendorf. Dieser Betrieb war kurz vor 1800 vom Solothurner Patrizier Ludwig von Roll (1771–1839) gegründet worden. Neben der Fayence wurde auch Steingut hergestellt, das aber in der Qualität nicht mit dem englischen oder echten Steingut verglichen werden kann, sondern in seiner Masse vor allem Pfeifenerde enthielt. Ein Dokument aus dem Jahre 1826 von Rudolf Meister, welcher die Fabrik seit 1812 gepachtet hatte, gibt an, dass der Betrieb mit 22 einheimischen Arbeitern geführt werde und jährlich für Fr. 16 000.– Keramikwaren produziert werden. In seinem Schreiben führt er weiter an, dass sieben Achtel der Produktion ausserhalb des Kantons abgesetzt werden.² Die Fayence- und Steingutfabrik Matzendorf produzierte bis zum Jahre 1884³, so dass die Nichtbeantwortung der Fragen zur Keramikproduktion im vorörtlichen Kreisschreiben möglicherweise auf Nachlässigkeit oder auf mangelndes Wissen zurückgeführt werden kann.

Auch der *Kanton Aargau* machte es sich mit der Beantwortung der Fragen zur Tonwarenindustrie leicht, indem zu diesen geschrieben wurde: «Töpferwaaren werden ein- und ausgeführt, von welcher Art, woher und wohin ist nicht auszumitteln.»⁴ Tatsächlich gibt es bis heute nur wenige Informationen über keramische Betriebe im Kanton Aargau, die im 19. Jahrhundert produzierten, und die wenigen Angaben betreffen vorwiegend Hafnereien, d. h. die Herstellung von keramischen Öfen.⁵ Solche Hafnereien gab es in Zofingen, aber auch in Lenzburg, wo insbesondere Andreas Frey (1769–1856) bis 1856, dem Jahr seines Todes, eine Hafnerei betrieb. Neben Ofenkacheln stellte er auch Gebrauchsgeschirr her.⁶

Nicht besonders ergiebig sind die Antworten auf das vorört-

liche Kreisschreiben des *Kantons Luzern*. Es heisst, dass im Kanton wenig Töpferwaren bereitet würden, die Ausfuhr derselben erfolge in die Nachbarkantone. Einer Ausfuhr im Wert von Fr. 2000.– steht eine Einfuhr von Fr. 22 000.– gegenüber.⁷ Namentlich bekannt ist Hans Friedli Sebastian Kuchler (geb. 1790), der in Muri bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Hafnerei betrieb, und es ist bekannt, «dass in der Werkstätte neben den Ofenkacheln auch allerhand Geschirr für den täglichen Bedarf hergestellt wurde».⁸

Wenig Informationsgehalt haben auch die Antworten der andern Innerschweizer Kantone in bezug auf die Keramik. Es heisst, im *Kanton Uri* würden wohl Töpferwaren verarbeitet, doch würden sie nicht ausgeführt. Die Einfuhrzahlen für Keramik können jedoch nicht angegeben werden.⁹

Im Kanton Uri, insbesondere in Flüelen, ist das Zieglergewerbe urkundlich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts belegt. Später kam zur Ziegelhütte auch ein Hafnerhaus, in welchem spätestens seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts Hafnerware hergestellt wurde. In Flüelen wurde 1895 zum letzten Mal Ziegel gebrannt, doch wie lange das Hafnerhandwerk hier weiter existierte, ist nicht bekannt.¹⁰ Es ist jedoch anzunehmen, dass zum Zeitpunkt des vorörtlichen Kreisschreibens in Flüelen sowohl eine Ziegelhütte als auch eine Hafnerei betrieben wurde, wobei möglicherweise in letzterer auch Gebrauchskeramik hergestellt wurde.

Im *Kanton Nidwalden*, so die Antwort auf das vorörtliche Kreisschreiben, wird auf einer einzigen Töpferhütte Ware produziert, wobei das meiste im Kanton selbst verbraucht wird und nur eine unbedeutende Menge in den Nachbarkanton gelangt. Einer Ausfuhr im Wert von Fr. 300.– stehen eingeführte Waren im Wert von Fr. 3000.– gegenüber.¹¹ Man kann sich fragen, ob der «grosse, schwarzglasierte Majolika-Kaffeekrug, mit dem nidwaldnischen Landeswappen, ehemals zum Gebrauch des geschworenen Gerichtes, das seine Sitzungen nicht unterbrechen durfte»¹² und der sich in den Sammlungen des historischen Vereins von Nidwalden befand, ein Produkt dieser Töpferhütte war. Keine Tonwaren werden jedoch im *Kanton Obwalden* produziert, und in den Antworten zum Fragebogen finden sich keine Angaben zu den Importzahlen.¹³

Nur für den eigenen Bedarf wurden Töpferwaren im *Kanton Schwyz* hergestellt, Importzahlen für Keramik finden sich keine.¹⁴ Im Kanton Schwyz wurden in Lachen und Einsiedeln Hafnerwerkstätten betrieben, wobei vermutlich Anton Fuchs (1785–1847) bis zu seinem Tod in Einsiedeln tätig war.¹⁵ Auch in Küssnacht, in Ibach und in Gersau waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Hafner tätig.¹⁶

Nur um wenig ausführlicher sind die Antworten des *Kantons Glarus*, der angibt, dass in der Gemeinde Näfels etwas wenig an Töpferwaren von untergeordneter Qualität hergestellt würde und dieses im Kanton selbst verbraucht werde. Der grösste Teil des Bedarfes an Töpferwaren im Wert

von Fr. 5000.– wird aus dem Ausland bezogen.¹⁷ Möglicherweise handelt es sich bei dem in Näfels tätigen Keramiker um einen Hafner. Ein solcher nämlich ist kurz vor 1800 nachgewiesen, wie ein mit «Meister Mälcher Fäldmann, Haffner in Näfels» signierter und auf 1789 datierter Ofen in Malans nahelegt.¹⁸

Den Antworten des *Kantons Zug* ist zu entnehmen, dass hier zwar etwas für den Eigengebrauch hergestellt werde, doch über die Grösse der Importe werden keine Angaben gemacht.¹⁹ Ebenfalls etwas wenig wird im *Kanton Freiburg* produziert, ungenügend für den Eigenbedarf. Das Defizit von 500 Zentnern²⁰ wird aus dem Kanton Waadt und aus dem ehemaligen bernischen Amtsbezirk Pruntrut bezogen.²¹ Unerheblich sind auch die Töpferwaren, die im *Kanton Basel-Stadt* hergestellt werden. Im Jahre 1842 wurden 26 Zentner Tonwaren und 3358 Zentner Fayence und Steingut eingeführt.²² Ebenfalls nur für den Eigenbedarf genügen die im *Kanton Basel-Landschaft* hergestellten Waren. Eingeführt wird Keramik im Wert von Fr. 10 000.–.²³

Ausführlich sind die Angaben des *Kantons Schaffhausen*. Tonwaren werden hauptsächlich in Neunkirch, Gächlingen, Unterhallau, Trasadingen, Schleithem und Schaffhausen verfertigt. Der Wert dieser Produktion kann mit Fr. 24 000.– bis 25 000.– angenommen werden. Davon wird aber nur ein kleiner Teil im Kanton selbst verkauft, der grössere Teil wird in die Kantone Zürich, St. Gallen, Aargau sowie in geringem Masse ins Tessin ausgeführt. Auch ins Ausland wird Ware geliefert, und zwar in den Schwarzwald und nach Bayern. Der Wert des Exportes wird mit zirka Fr. 20 000.– beziffert, wovon die eine Hälfte in die andern Kantone, die andere Hälfte ins Ausland gelangt. Besonders hervorgehoben wird die «Teuchelbrennerei» oder Tonröhrenfabrik, «eines der bedeutendsten Etablissements dieser Art in der Schweiz», welches ausser Tonröhren auch Geschirr aller Art, Urnen, Vasen und Gefässe sowie verschiedenartige architektonische Verzierungen zu Gebäuden fertige. Die architektonischen Verzierungen werden zumeist ins Ausland exportiert, und zwar nach Österreich und Bayern. Der jährliche Betrag dieser Ausfuhr wird auf Fr. 5000.– bis 6000.– geschätzt. Die Grösse der Produktion legt nahe, dass es sich bei diesem Etablissement um das Unternehmen von Jakob Ziegler-Pellis handelt. Exakt sind die Angaben des Kantons Schaffhausen zu den Importen. Die Einfuhr aus dem Ausland beträgt Fr. 6600.–. Dieser Betrag teilt sich folgendermassen auf: Fr. 1200.– für Porzellan aus Frankreich, Fr. 5000.– für Steingut und Fayence aus Württemberg und Baden und Fr. 400.– für «Steingeschirr» aus Frankreich und Baden. Gemeint ist damit wahrscheinlich Steinzeug. Der schweizerische Import beträgt für den Kanton Schaffhausen Fr. 2000.–. Für Fr. 1000.– wird Fayence vom Zürichsee bezogen, für Fr. 1000.– Pruntruter Kochgeschirr.²⁴

Der *Kanton Appenzell Ausserrhoden* gibt an, dass die Ton-

warenproduktion unbedeutend sei, demzufolge auch keine Ware ausgeführt werde. Die Einfuhr beträgt 600 Zentner.²⁵ Im *Kanton Appenzell Innerrhoden* ist die Einfuhr von Keramik unbedeutend.²⁶

Den Antworten des vorörtlichen Kreisschreibens des *Kantons St. Gallen* kann man entnehmen, dass die Tonwarenproduktion nur für den eigenen Gebrauch bestimmt ist.²⁷ Bekannt ist, dass insbesondere Berneck ein eigentliches Zentrum der Töpferei war. Genaue Zahlen zum Zeitpunkt der vorörtlichen Umfrage liegen keine vor. Doch eine Erhebung aus dem Jahre 1880 zeigt auf, dass damals 17 Betriebe existierten, und zwar, wie vermutet werden kann, sowohl Hafnereien als auch Töpfereien.²⁸

Im *Kanton Graubünden* bestanden, so die Antworten, zu jenem Zeitpunkt zwei Töpfereien.²⁹ Tatsächlich wurde in St. Antönien Ende des 18. Jahrhunderts die Hafnerie eingeführt, und zwar durch Peter Lötcher. Doch erst unter Andreas Lötcher kam es Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer bescheidenen Blüte.³⁰ Christian Lötcher (1821–1880) führte den Betrieb weiter.³¹ Eine Keramikproduktion ist auch für Chur nachgewiesen.³²

Der *Kanton Thurgau* gibt an, dass geringere Töpferwaren für den Eigengebrauch bereitet würden, und deshalb kein Export stattfände. Der Bedarf an feinerer Töpferware würde aus dem Badischen importiert, jedoch nicht in sehr bedeutendem Umfang.³³ Als Ort der Ofen- und Geschirrprouktion im Kanton Thurgau kann im 19. Jahrhundert Steckborn angenommen werden, wo solche «Geschirrhafner» auch namentlich belegt sind.³⁴

Keine Töpferware wird im *Kanton Tessin* hergestellt, dafür etwas an Ziegeleiprodukten. Der Import an Ziegeleiprodukten ist bedeutend, für den Import der Töpferwaren werden keine Zahlen angegeben.³⁵

Der *Kanton Waadt* exportiert 640 Zentner feinere und gewöhnliche Töpferwaren in die Nachbarkantone. Der Wert dieses Exportes kann nicht beziffert werden, da es sich dabei um Töpferwaren verschiedenster Qualität handle. Diesem Export steht ein Import von 620 Zentnern gegenüber, was einen Exportüberschuss von 20 Zentnern ausmacht.³⁶ Der grösste Produzent von Gebrauchsgeschirr im Kanton Waadt war die Firma J.-A. Bonnard et Cie. in Nyon, eine Nachfolgefirma der Porzellanmanufaktur, die 1813 aufgelöst worden war. Nach dem Tod des technischen und kommerziellen Leiters, Jean-André Bonnard, im Jahre 1845, wurde die Firma von seinem Sohn François Bonnard weitergeführt. Spezialisiert war diese Fabrik auf Steingut.³⁷

Im *Kanton Neuenburg* wiederum findet kein Export an Töpferware statt, da diese im Kanton selbst verkauft wird. Importiert wird sowohl feinere als auch gewöhnliche Ware.³⁸ Auch der *Kanton Wallis* produziert wenig Tonwaren, es findet kein Export statt, und der Import beträgt 9000 Pfund, was 90 Zentnern entspricht.³⁹

Im *Kanton Genf* schliesslich gibt es eine einzige Fabrik für Feinkeramik, doch ist diese Produktion für den lokalen Markt ungenügend, so dass 3000 Zentner importiert werden.⁴⁰ Diese Fabrik ist seit 1812 in Betrieb und gehörte 1843 Antoine-Louis Baylon. Zweck dieser Firma war die Herstellung von englischem Steingut. Diese Firma wird besonders zum Zeitpunkt der vorörtlichen Umfrage als «immer besser prosperierend» beschrieben.⁴¹

Ausführlich sind die Angaben des *Kantons Zürich* zur Tonwarenproduktion, wo es heisst, dass «gewöhnliche Töpferwaren durch geschickte Hafner in Zürich verfertigt und nebst dem innern Gebrauch in die angrenzenden Kantone ausgeführt» würden. Es bestehen drei Fayencefabriken am Zürichsee, welche ihre Erzeugnisse im Wert von Fr. 120 000.– bis 130 000.– in die meisten Kantone der Schweiz ausführen. Röhren werden aus dem Kanton Schaffhausen bezogen, Steingut kommt von Zell am Harmersbach, Mannheim, Frankfurt sowie Nyon. Porzellan wird aus Mannheim und Paris, einfaches Geschirr aus Pruntrut oder aus Thun eingeführt. Feinstes Porzellan stammt aus England. Der Wert dieser Importe beträgt etwa Fr. 32 000.– bis 40 000.–⁴²

Zum Zeitpunkt der vorörtlichen Umfrage bestanden am linken Zürichsee-Ufer tatsächlich drei Fayencemanufakturen. Die erste und älteste dieser Manufakturen war diejenige von Hans Jakob Nägeli (1771–1830), die unter diesem Namen seit 1803 bestand und in den Gebäulichkeiten der ehemaligen Porzellanmanufaktur Zürich in Kilchberg-Schooren betrieben wurde.⁴³ Nägeli arbeitete mit gutem Gewinn, und im Jahre 1820 beschäftigte er 13 Arbeiter. Nach dem Tod von Nägeli wurde die Fabrik von seinem Sohn geführt, und zwar bis 1850, als er den Konkurs des Unternehmens erklären musste.⁴⁴

Die zweite Manufaktur war diejenige von Johannes Scheller (1785–1846), ebenfalls in Kilchberg. Diese Fabrik wurde vom ehemaligen Lehrling und Dreher Nägelis im Jahre 1820 gegründet und war bald ein florierendes Unternehmen. Sie wurde von Schellers Sohn, der wie sein Vater Johannes hiess, nach seinem Tod übernommen. Zum Zeitpunkt der Erhebung beschäftigte man zwischen 30 und 40 Arbeitern. Fehlspekulationen Schellers führten jedoch zur Liquidation der Fabrik im Jahre 1869.⁴⁵

Die dritte Fabrik, welche am linken Zürichsee-Ufer Fayencen herstellte, gehörte dem Jakob Fehr in Rüschiikon. Bei Jakob Fehr handelt es sich um einen ehemaligen Compagnon Schellers, welcher sich 1830 in Rüschiikon selbständig machte. Bis 1866, dem Jahr seines Todes, stellte er Fayencen her.⁴⁶

Bis 1842, dem Jahr des Versandes des vorörtlichen Fragebogens an die Kantone, hatte am linken Zürichsee-Ufer eine vierte Fayence-Produktionsstätte bestanden. Seit 1836 war ebenfalls in Rüschiikon die Firma «Gebrüder Abegg in

Rüschlikon, Fayencefabrik» tätig. Dieses Unternehmen musste jedoch nicht besonders rentabel gewesen sein, denn bereits sechs Jahre nach seiner Eröffnung wurde es wieder geschlossen.⁴⁷

Am ausführlichsten sind die Antworten des *Kantons Bern*. Von 28 Amtsbezirken wird in 21 Töpferware hergestellt, doch handelt es sich in den meisten Fällen um kleinere Produktionen. Der Kanton Bern weist einen Exportüberschuss auf, der etwa das Zehnfache des Importes ausmacht. Gesamthaft werden Waren im Wert von Fr. 233 600.– ausgeführt, eingeführt wird für Fr. 23 520.–. Dabei ist für den Export die Produktion des Amtsbezirkes Thun mit einem Warenwert von Fr. 175 000.– am wichtigsten, danach folgen die Amtsbezirke Pruntrut mit Fr. 36 000.–, Konolfingen mit Fr. 19 500.– und Courtelary mit Fr. 3100.–. Der Amtsbezirk Thun exportiert in die andern Schweizer Kantone, aber auch nach Frankreich und Deutschland. Der Amtsbezirk Pruntrut gibt als Exportland Frankreich an, Konolfingen nennt Frankreich und Deutschland. Courtelary führt in die andern Kantone aus. Für den Amtsbezirk Münster (Moutier-Grandval) liegen keine Exportzahlen vor, doch wird nach Neuenburg exportiert.⁴⁸ Diese Angaben sind insofern überraschend, als von der Produktion des Amtsbezirkes Courtelary im Vallon de St-Imier wenig bekannt ist, desgleichen von derjenigen im Amtsbezirk Konolfingen.

Besser bekannt ist die Produktion des Amtsbezirkes Pruntrut. In grossem Masse wurde Keramik in Bonfol hergestellt, wo das Töpfergewerbe bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Aus einer Erhebung aus dem Jahre 1770 geht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt in Bonfol 24 Töpfer beschäftigt waren.⁴⁹

Knapp 40 Jahre später, 1809, ist ihre Zahl sogar noch gestiegen, und man zählte 30 Töpfer im Dorf. Bei der in Bonfol gefertigten Keramik handelt es sich um einfaches Gebrauchs- und Kochgeschirr, mit Bleiglasur überzogen, in den meisten Fällen ohne Bemalung.

Die Ergebnisse des Fragebogens des vorörtlichen Kreis-schreibens vom 24. September 1842 wurden in einem Bericht zusammengefasst. Es entsteht jedoch der Eindruck, dass dieser Bericht Ungenauigkeiten enthält und dass vage beantwortete Fragen in gewissen Fällen überinterpretiert wurden. Im *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission in Handelssachen, über die Handelsverhältnisse der Schweiz zum Ausland*, welcher im Mai 1844 erschien, wurden die Fragen Nr. 188 bis 191 betreffend die Tonwaren wie folgt zusammengefasst:

«Auch die Fabrikation von Töpferwaren ist nicht ohne Bedeutung; beinahe alle Kantone kennen diesen Industriezweig in grösserem oder geringerem Umfang; in den meisten werden jedoch nur Töpferwaren für den eigenen Bedarf gemacht.

Zur Ausfuhr theils in andere Kantone, theils in's Ausland,

erhebt sich diese Fabrikation nur im Kanton Zürich, wo drei Fayencefabriken bestehen, im Kanton Bern, wo bekanntlich in den Ämtern Konolfingen, Thun und Pruntrut viel Küchengeschirr und Essgeschirr, Teller, Töpfe u.s.w. gefertigt werden, und in Schaffhausen, wo ein sehr interessantes Etablissement besteht, in welchem irdene Deichel, Urnen und allerlei architektonische Verzierungen gefertigt werden, welch' letztere theilweis Absatz in Österreich und Bayern finden. Auch aus den Kantonen Aargau und Waadt werden Töpferwaren ausgeführt. In Genf besteht eine Fabrik von feinen Porzellanwaren.

Die inländische Fabrikation genügt übrigens dem Bedarf an Töpferwaren bei weitem nicht; es werden vielmehr solche in beträchtlichen Quantitäten eingeführt.

Im Jahr 1841 sind eingeführt worden geringe Töpferwaren: Zentner 2129, feine Töpferwaren: Zentner 6083; 1842: geringe Töpferwaren: Zentner 2797, feine Töpferwaren: Zentner 6818; 1843: geringe Töpferwaren: Zentner 3939, feine Töpferwaren: Zentner 6974.»⁵⁰

Eine gewisse Vorsicht ist bei diesem Bericht am Platz, denn in der Zeit zwischen 1842 und 1844 bestand in der Schweiz keine Porzellanfabrik. Die erwähnte Fabrik in Genf stellte gemäss Bericht «feinere Irdenware» her, was Fayence und Steingut bedeutete.

Der *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission* fährt fort: «Bei dieser Industrie ist eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen durchaus erforderlich, wenn dieselbe mit Erfolg betrieben werden soll.

Da sich in manchen Gegenden der Schweiz Erdarten vorfinden, welche sich für Töpferarbeiten vorzüglich eignen, so dürfte es um so angemessener seyn, dieser Industrie einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, als der starken Einfuhr von Steingut aus Deutschland und von Porzellan aus Frankreich und England grossentheils ausgewichen werden könnte, wenn sich die inländische Industrie grösserer Sorgfalt zu erfreuen hätte. Es ist dies eine derjenigen Industrien, welche wegen der Schwere des Fabrikats durch hohe Transitzölle im Innern besonders leidet, und es ist nicht zu läugnen, dass die hohen Zollgebühren einzelner Kantone den Absatz der Töpferwaren im Innern der Schweiz erschweren oder gänzlich verhindern, so dass diessfalls von Seite mehrerer Regierungen wirklich abhelfende Verfügungen getroffen werden sollten.»⁵¹

Die erste umfassende Statistik der Schweiz zum Import und Export von Keramik wurde im Jahre 1883 veröffentlicht. In den Publikationen zur ersten Schweizerischen Landesausstellung findet sich auch der *Bericht über die Gruppe 17: Keramik*. Die statistischen Angaben beginnen im Jahr 1863. Aus dem *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission* ging hervor, dass die Importe an Keramik in den Jahren 1841 bis 1843 stark zugenommen hatten. Das änderte sich auch in den folgenden Jahren nicht. Im Jahr 1843 betrug die Einfuhr

von feiner Töpferware 343,7 Tonnen. Im Jahr 1863 sind es bereits 808,1 Tonnen. Demgegenüber steht 1863 ein Export von 144,7 Tonnen. Die statistischen Zahlen zur Keramik erreichen im Jahr 1875 ein Maximum bei einem Import von 1707,7 Tonnen.⁵²

Danach sinken die Import-Zahlen wieder leicht ab, während die Export-Zahlen bei einem leichten Aufwärtstrend Schwankungen unterworfen sind, so dass 1883 1501,1 Tonnen Porzellan und feine Töpferwaren im Wert von über 3 Millionen Franken importiert wurden. Exportiert wurden im gleichen Jahr 371 Tonnen im Wert von Fr. 742 000.–.⁵³

Diese Zahlen belegen, dass in der Schweiz im 19. Jahrhundert ein beträchtliches Handelsdefizit in bezug auf Feinkeramik bestand, und dass aus diesem Grund die Töpfer in der Schweiz kaum Anlass zu Klage wegen mangelndem Absatz hatten, wenn sie ihre Ware zu ähnlichen Preisen anbieten konnten wie die ausländische Konkurrenz. Inländische Ware wurde zudem durch den Zoll bevorzugt behandelt, denn auf ihr wurde ein Ausfuhrzoll von 20 Cts. pro 100 Kilogramm bezahlt, während der Eingangszoll auf ausländischen Waren Fr. 16.– pro 100 Kilogramm betrug (Angaben für das Jahr 1882).⁵⁴

Der Importstatistik des Jahres 1883 ist weiter zu entnehmen, dass der Hauptimport über Deutschland erfolgte (1128,4 Tonnen), gefolgt von Frankreich mit 324,4 Tonnen, Österreich mit 33,2 Tonnen und Italien mit 15,3 Tonnen. Eine Kuriosität dieser Import/Export-Statistiken aus dem Jahre 1883 muss noch erwähnt werden. Auf der Seite des Exportes taucht erstmals unter der Rubrik «feine Töpferwaren» das Porzellan mit 36,7 Tonnen und einem Wert von Fr. 73 450.– auf.⁵⁵ Dies könnte den Anschein erwecken, dass in dieser Zeit in der Schweiz Porzellan hergestellt wurde. Doch seit 1813, der Aufgabe der Porzellanproduktion in Nyon, wurde kein schweizerisches Porzellan mehr produziert.⁵⁶ Zahlen für den Export von Porzellan bedeuten also einerseits, dass die Schweiz als Handelsland für dieses Produkt in Frage kommt, indem dieses eingeführt und dann wieder ausgeführt wurde. Doch zusätzlich ist auch die Veredelung, respektive die Bemalung von Porzellan ins Auge zu fassen, ist doch bekannt, dass im 19. Jahrhundert die Porzellanmalerei professionell betrieben wurde. Es ist durchaus möglich, dass solch in der Schweiz bemaltes Porzellan auch wieder exportiert wurde.

Im *Bericht über die Gruppe 17: Keramik* der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich finden sich nicht nur Zahlen zu Import und Export, sondern auch über die Beschäftigungslage in diesem Industriezweig. Am 1. Dezember 1880 wurde in der Schweiz eine Volkszählung durchgeführt. In der Tonwaren- und Steingutfabrikation sind zu diesem Zeitpunkt 2354 Personen beschäftigt, nämlich 2183 Männer und 171 Frauen.⁵⁷ Die Beschäftigten in den Ziegelfa-

briken und in den Hafnereien (Produktion von Keramiköfen) sind von diesen Zahlen ausgenommen. Tonwaren- und Steingutproduktion findet sich in allen Kantonen der Schweiz. Weitaus am meisten Beschäftigte weist der Kanton Bern auf: 711 erwerbstätige Personen, davon 114 Frauen, was darauf hinweist, dass hier die traditionelle Arbeitsteilung, wie sie noch beschrieben wird, praktiziert wurde. An zweiter Stelle steht der Kanton Zürich mit 408 erwerbstätigen Personen, es folgen die Kantone St. Gallen (202) und Aargau (200). Im Kanton Schaffhausen arbeiten 154 Personen in der Tonwaren- und Steingutproduktion. Nur ein einziger Beschäftigter in diesem Industriezweig findet sich im Kanton Basel-Stadt.⁵⁸

Die keramische Produktion im Spiegel der Gewerbe- und Industrieausstellungen

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann ein zunehmendes Interesse an Industrie- und Gewerbeausstellungen festgestellt werden. Da an solchen Ausstellungen sich auch kleinere und grössere Töpferbetriebe beteiligten, werden Ausstellerverzeichnisse und Berichte solcher Veranstaltungen zu einem wichtigen Quellenmaterial. Es geht hier nicht darum, die vollständige Liste der Gewerbeausstellungen für das 19. Jahrhundert in der Schweiz aufzustellen, denn die Ausstellerverzeichnisse sind nur schwer auffindbar. Dazu kommt, dass nicht für jede Gewerbeausstellung auch gleich ein Ausstellerverzeichnis gedruckt wurde. Neben diesen schweizerischen Gewerbeausstellungen werden auch die Weltausstellungen berücksichtigt, sofern diese für die keramische Produktion der Schweiz von Interesse sind.

Eine der ersten Industrie-Ausstellungen im 19. Jahrhundert dürfte die von Bern sein, welche am 25. Juni 1804 eröffnet worden war. An dieser Kunst- und Industrie-Ausstellung nahmen zwar keine Töpfer teil, doch ist das *Verzeichnis der Kunstwerke und anderer Gegenstände* für die keramische Forschung deshalb interessant, weil auch «Neus, Porcellan-Fabrike», womit die Porzellanmanufaktur Nyon gemeint ist, «eine moderne Urne, aus Porzellan; 2 Schuh 5 und einen halben Zoll hoch» ausstellte.⁵⁹ Kein Unbekannter für die Keramikforschung ist Valentin Sonnenschein aus Ludwigsburg, welcher als Hof-Stukkateur und Modelleur in Ludwigsburg gearbeitet hatte und von 1775 an in Zürich gewisse Modelle für die Manufaktur Schooren in Kilchberg bei Zürich entwarf. Seit 1779 unterrichtete er als Professor der Zeichnungskunst an der Kunstschule Bern an den oberen Klassen.⁶⁰ An der Kunst- und Industrie-Ausstellung in Bern zeigte er verschiedene Plastiken, darunter auch einen «Triumph-Bogen des Constantins» aus gebrannter Erde.⁶¹ Valentin Sonnenschein war aber auch mit Werken an der Kunst- und Industrie-Ausstellung in Bern von 1810 vertre-

ten. So mit einem «Wilhelm Tell, seine Frau und sein Knabe mit dem Apfel am Pfeile; eine Gruppe. Die Hauptfigur ist zwey Fuss hoch», des weiteren mit einer Diana, einem bernischen Alpenhirten sowie mit einer Trauergruppe.⁶² Auch an dieser Ausstellung im Jahr 1810 waren keine Töpfer zugegen.

Im Jahre 1830 fanden sowohl in Basel als auch in Bern Ausstellungen statt, an denen neben Kunstwerken auch gewerbliche Produkte gezeigt wurden. An der Kunst-Ausstellung in Bern findet sich jedoch nur ein einziger Töpfer, nämlich «Joh. Häberli, Hafner, im Amt Thorberg», welcher eine «Abbildung im Kleinen, des Grabmahls der Frau Langhans in Hindelbank» ausstellte.⁶³

An der ersten Industrie-Ausstellung in Basel von 1830 nahmen in der Sparte Keramik keine Töpfer, wohl aber Hafner teil. Sowohl Jakob Dömmelin als auch Benedikt Mende (beide wahrscheinlich aus Basel) und Jakob Mangold aus Liestal stellten Öfen aus.⁶⁴

Die erste schweizerische Gewerbs- und Industrieausstellung fand im Jahre 1843 in St. Gallen statt und wurde vom dortigen Gewerbeverein organisiert. 182 Aussteller aus 14 Kantonen zeigten gesamthaft 264 Nummern. In der Sparte Tonwaren nahmen zwei Aussteller aus Schaffhausen teil, nämlich die Tonwarenfabrik von Jakob Ziegler und Hafner Maag. Beide zeigten Schmelztiegel.⁶⁵

Ergiebiger in bezug auf die Keramik ist der *Katalog der ersten Industrie-Ausstellung des Cantons Zürich*, welche 1846 stattfand. Zwei Tonwarenfabrikanten nahmen an dieser Ausstellung teil, nämlich Jakob Ziegler-Pellis aus Winterthur, der seine keramischen Waren in Schaffhausen produzierte, und Johannes Scheller im Schooren in Kilchberg. Wenn im folgenden in diesem Kapitel auf die Keramikproduktion von Jakob Ziegler-Pellis nicht speziell eingegangen wird, so deshalb, weil innerhalb der vorliegenden Arbeit diese in einem gesonderten Teil ausführlich behandelt wird. Johannes Scheller bezeichnet sich im Ausstellungskatalog von 1846 als «Steingutfabrikant». Als solcher stellte er unter der Aussteller-Nr. 177 «ein halbes Dutzend weisse Teller, zwei weisse Bechertassen, vier ovale Platten, zwei gleich weite Kafekannen, eine Zuckerbüchse, eine Casserolle, ein Lavoir» aus.⁶⁶ Doch Scheller findet man auch als Produzenten von Braugeschirr. Unter der Aussteller-Nr. 234 zeigte er «mehrere Muster von braunem Kochgeschirr».⁶⁷

Als ausgiebig bezüglich Informationen der keramischen Produktion in der Schweiz erweist sich der *Katalog der zweiten allgemeinen schweizerischen Gewerbe- und Industrieausstellung* in Bern im Jahr 1848. Dieser Katalog war zusammen mit demjenigen der dritten Schweizerischen Industrieausstellung in Bern von 1857 sowie entsprechenden Ausstellungsberichten von Karl Frei, dem damaligen Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, kommentiert publiziert worden.⁶⁸ Unter der Sparte Geschirrfabri-

tion finden sich vier Aussteller, nämlich Aussteller-Nr. 322 Ziegler Pellis, Nr. 395 Johannes Scheller im Schooren in Kilchberg, Nr. 381 François Bonnard in Nyon und Nr. 835 Bendicht Gerber aus Heimberg. Johannes Scheller war sowohl mit Steingut wie auch mit Fayence vertreten. An Steingut stellte er einen «blaubereiften» Kaffee- sowie einen ebensolchen Teeservice aus, dazu einen unbemalten «Zimmerservice».⁶⁹ In Fayence war das ganze Spektrum an Haushaltgeschirr zu sehen, welches für jene Zeit üblich war. Dazu gehörten Teller, Salatschüsseln, Senftöpfe, Salz- und Pfefferbüchsen, Platten, Becken, «Bechertassen in griechischer Form», Apothekertöpfchen etc. Im *Administrativen und technischen Bericht* zu dieser Ausstellung schreibt Ludwig Stantz über die Produktion von Scheller: «An der Qualität der Geschirre von Schoren ist bis jetzt noch Manches, besonders an Thon und Vertheilung der Glasur, auszustellen [auszusetzen; A.d.V.], wodurch sie kaum die Höhe der Fayence von Zell, Schramberg, Hornberg erreichen, woher die Schweiz am meisten bezieht. Die Formen hingegen sind, als gute Nachbildung der neuesten ausländischen, befriedigend.»⁷⁰

François Bonnard in Nyon stellte ebenfalls Steingut aus. An Formen sind bei ihm zu finden: Kannen, Platten, Kaffeetasen, flache Teller, eine Zuckerdose und eine zylindrische Teekanne.⁷¹ Im Bericht schreibt Ludwig Stantz: «Die Geschirre von Nyon sind schöner als die Zürcherischen, und was die Façon betrifft, selbst schöner als die oben erwähnten Badischen. Sie sind schön weiss, die ganze Masse etwas reicher gehalten, daher etwas schwerer und von ausgezeichnet schönem, reinem Klang. Die Teller haben Porzellanfaçon; die Kannen sind zum Reinigen und leichten Ausgiessen zweckmässig geformt. Ebenso gut gelungen sind auch die Platten und Saladiers. Das Unbedeutende, was sie theurer sind als die Badischen, ersetzen sie durch Ansehnlichkeit ihrer Form und grössere Stärke. Nicht unnütz möchte es sein, wo möglich den Ton der Glasur dem der Badischen ähnlicher zu machen, um mit derselben auch in der deutschen Schweiz, wo diese beliebter ist, besser concurriren zu können.»⁷²

Im *Administrativen und technischen Bericht* findet sich auch ein Abschnitt *Vasen und andere Ornamente aller Art*. Hier wird neben Ziegler-Pellis auch Franz von Arx, Hafner in Olten (Aussteller-Nr. 454), genannt, der «irdene Hängelampen für Blumen» in sechs verschiedenen Grössen zeigt. Ohne grosse Begeisterung notiert Stantz: «Die Hängelampen des Letzteren [Franz von Arx; A.d.V.] nehmen sich recht hübsch aus.»⁷³

Die Produkte an der zweiten allgemeinen schweizerischen Gewerbe- und Industrieausstellung wurden prämiert. Eine goldene Medaille erhielt Jakob Ziegler-Pellis «für die Arbeiten in Thonwaaren und vielseitigen andern Bestrebungen».⁷⁴ Johannes Scheller im Schooren wurde eine silberne Medaille

zuerkannt mit der Begründung: «Für Fayencegeschirrfabrikation.»⁷⁵ Eine weitere silberne Medaille ging an François Bonnard «für Fayencegeschirr» sowie die Gebrüder Schräml in Thun für ihre Ziegeleiprodukte.⁷⁶

Es wurde gezeigt, dass man im *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission* im Jahr 1844 zum Schluss gekommen war, dass die keramische Industrie der Schweiz ausbaufähig war und sie aus diesem Grunde zu fördern sei. Auch Ludwig Stantz kommt vier Jahre später zu einem ähnlichen Urteil. «Die Fayenceindustrie, für die wir dem Auslande mit grossen Summen tributär sind, hat zwar noch nicht grossen Boden in der Schweiz errungen, umsomehr aber müssen wir das Vorhandene willkommen heissen und zu fördern trachten.»⁷⁷ Seine Schlussfolgerung im Kapitel über Keramik lautet: «Diesem wichtigen und schönen Industriezweige würde, wie so manchem andern, durch Wegfallen der innern Kantonalzölle und Weggelder bald ein bedeutender Aufschwung erzielt werden.»⁷⁸

Im Jahre 1851, dem Jahr der Weltausstellung in London, fand in Worb bei Bern eine Gewerbe-Ausstellung statt. An dieser Gewerbeausstellung nahm nur ein einziger Töpfer teil, nämlich Christian Reber aus Diessbach. Seine Ware wird im *Verzeichnis der Gewerbe-Ausstellung* aufgelistet. Es sind Suppenschüsseln, Platten, Suppenteller, flache Teller, «Tassen sammt Plättli» [mit Untertassen; A.d.V.], Saladiers, Häfen, Kaffeekannen sowie ein Blumentopf und ein kleines Schüsselchen.⁷⁹ Bei diesen Stücken, so kann man annehmen, handelte es sich um einfache Irdenware.

An der ersten Weltausstellung in London im Jahre 1851 nahm in der Sparte Keramik nur ein Aussteller aus der Schweiz teil, nämlich Jakob Ziegler-Pellis. Der offizielle Katalog dieser Weltausstellung enthält jedoch eine knappe Beschreibung der keramischen Produktion in der Schweiz um die Jahrhundertmitte. Es heisst dort:

«Die Schweiz hat eine beträchtliche Anzahl Manufakturen von Irdenware, deren Produkte in grosser Zahl aus den Kantonen Zürich, Bern und Schaffhausen exportiert werden. Die Töpfereien von Winterthur und Schaffhausen werden zu Recht für die Schönheit und Vielfalt ihrer Produkte gerühmt. Steingut, und die feineren Arten der Irdenware werden in den Kantonen Waadt, Genf und Aargau produziert. Feinere Arten der Irdenware und Steingut werden aus Deutschland, Frankreich und England importiert.»⁸⁰

Diese Angaben zur keramischen Industrie der Schweiz decken sich fast vollständig mit dem Bild, das aus den Antworten der Kantone auf das vorörtliche Kreisschreiben vom 24. September 1842 gewonnen werden konnte.

Was die Produktion des Kantons Aargau, was «feinere Arten der Irdenware und Steingut» betrifft, konnten bis anhin nur Produzenten von gewöhnlicher Irdenware oder Hafner nachgewiesen werden.

Im *Katalog der zweiten Industrie-Ausstellung des Kantons Zürich*, die 1854 in Zürich stattfand, sind zwei Aussteller mit Keramik zu finden. Unter der Rubrik *Fayence-Fabrikation* ist «J. J. Fehr, Fayencefabrikant in Rüschtikon» aufgeführt, unter der Rubrik *Steingut- und Thonwaaren-Fabrikation* Ziegler-Pellis mit den Produkten der Fabrik in Schaffhausen.⁸¹ Die Fayence-Fabrik Fehr in Rüschtikon stellte drei Service aus, der erste bestehend aus einem halben Dutzend Bechertassen «Fayence gemalt», dazu ein halbes Dutzend Teller, eine Teekanne, eine Milchkanne und eine Zuckerbüchse. Der zweite Service, bestehend aus den gleichen Teilen wie der erste, war in unbemalter Fayence. Dazu kamen noch einige «Blumenbecher». Neben dieser Fayence stellte Fehr aber auch braunes Geschirr aus, ebenfalls ein Service und aus den gleichen Teilen bestehend wie die beiden aus Fayence, mit Ausnahme der Teekanne, welche durch eine Kaffeekanne ersetzt worden war.⁸²

Ein Preisvergleich dieser drei Service ist gegeben durch die Preisangaben. Kostet das halbe Dutzend Bechertassen in bemalter Fayence Fr. 3.60, ist die unbemalte Version für Fr. 2.– zu haben, der gleiche Preis, der auch für 6 Bechertassen unter der Abteilung «braunes Kochgeschirr» zu bezahlen ist.

Eine weitere wichtige Gewerbeausstellung war die dritte schweizerische Industrieausstellung in Bern, welche 1857 stattfand. Auch von dieser Ausstellung finden sich Ausstellerverzeichnisse und Berichte. Verschiedene Aussteller nahmen mit Kunst- und Gebrauchskeramik teil, wie Aussteller-Nr. 591, die Gebrüder Lutz, Hafnermeister in Bern.⁸³ Sie stellten 5 «Hängelampen von gebrannter Erde», eine Blumenvase sowie 2 Grabsteine (zu Fr. 95.– und 90.–) aus. Auch die Gebrüder Schräml in Thun, Aussteller-Nr. 1703, stellten – neben Ziegeleiwaren – 2 Blumenlampen aus. Antoine Baylon aus Carouge bei Genf, Aussteller-Nr. 1072, zeigte «ein grosses Assortiment von Fayence». Von François Bonnard, welcher in Nyon produzierte, war ebenfalls ein «Assortiment Keramik» zu sehen.⁸⁴ Weitere Aussteller waren Konrad Bollinger, welcher bei Hafner Blau in Bern arbeitete, mit einer Konsole und einer Hängelampe samt Töpfchen.⁸⁵ Albr. Fetscherin, Bern, zeigte neben 2 weissen Kachelöfen einen grossen «Ankenhafen» (Butterbehälter) und 2 gebrannte Vasen.⁸⁶ Der bernischen Amtsbezirk Pruntrut war mit zwei Ausstellern vertreten, zum einen Xavier Beuclair aus Damvant mit 7 Stück Töpferware und «verschiedene Töpfer aus Bonfol», die eine Serie Töpferwaren zeigten.⁸⁷ An dieser Ausstellung nahmen auch der Töpfer Christian Wytttenbach aus Heimberg⁸⁸ sowie Jakob Ziegler-Pellis aus Schaffhausen teil.⁸⁹ Ebenfalls aus Schaffhausen sind die Aussteller H. und G. Oschwald mit 20 Schmelztiegeln.⁹⁰ Nicht detailliert aufgeführt sind die Waren von Johannes Scheller im Schooren, die aber als «feine Töpferwaren, nebst Kupferstecherarbeiten, Mineralien und Produk-

ten für die Thonwarenfabrikation» beschrieben werden.⁹¹ Ausführlicher ist da schon der Katalogeintrag von «Kuster & Völker, Thonwerkfabrikanten in Chur».⁹² Neben Bauziegeln ist aufgeführt: Ein Löwe in Lebensgrösse (Preis Fr. 100.–), 2 Vasen (Fr. 6.–), 6 Tabakbüchsen in drei verschiedenen Grössen, 6 Blumenampeln, ebenfalls in drei verschiedenen Grössen. Es folgen zwei Tonplastiken, nämlich eine Gruppe mit Affe und Gans (Fr. 150.–) sowie ein Hund (Fr. 80.–). Weiter sind aufgeführt 2 bronzierte Vasen (à Fr. 25.–) und 4 Filtrierflaschen (à Fr. 2.–).⁹³

In einem Bericht über die dritte schweizerische Industrieausstellung steht zur ausgestellten Kunst- und Gebrauchskeramik:

«Unter den 4 Ausstellern von Kachelöfen und Kacheln verdient Hs. W. Blau, Hafnermeister in Bern, welcher auch zwei sehr nette Hängvasen ausgestellt hat, besondere Erwähnung. Aus den übrigen Töpferwaren, 6 Aussteller, sind hervorzuheben die geschmackvollen Hängvasen der Gebrüder Lutz in Bern, so wie deren gebrannte Grabsteine, die den Marmor täuschend nachahmen; ferner das Geschirr mehrerer Töpfer von Bonfol, das demjenigen von Heimberg, welches einzig durch Chr. Wytttenbach zur Ausstellung gebracht worden ist, Konkurrenz macht. Die billigen Preise der ersteren haben schon so mancher Casserole Abgang verschafft...».⁹⁴

Waren im *Katalog der dritten schweizerischen Industrieausstellung* keine detaillierten Angaben zu den Produkten von Antoine Baylon in Carouge zu finden, so heisst es im oben zitierten Bericht: «Von A. Baylon in Carouge ist ein grosses Assortiment Fayence vorhanden, worunter wir sehr grosse Suppenschüsseln, geschmackvolle Vasen und im Übrigen viele gefällige Formen und artige Zeichnungen bemerkt haben.»⁹⁵

Auch die Produkte von Bonnard in Nyon werden beschrieben, und zwar als ein «grosses Assortiment von weissem Geschirr, theilweise mit gepressten Ornamenten».⁹⁶ Etwas bissig werden die Geschirre von Johannes Scheller kommentiert:

«Pietisten müssen dort [in Zürich; A.d.V.] wohl auch vorkommen, oder sollten die frommen Teller von Joh. Scheller in Schoren, worauf nicht nur mehrere Bibelsprüche... sondern auch das Bild des gekreuzigten Heilandes zu sehen ist, einzig nach Basel, Lausanne und der Bundesstadt wandern? Neben jenem Dutzend finden sich jedoch auch andere Dutzend, die mit Blumen, Landschaften, einfachen Sprüchen in bäurischer Manier und mit allerlei Possen bemalt sind.»⁹⁷ Die Produkte von Scheller waren – unter ästhetischem Gesichtspunkte betrachtet – nicht über alle Zweifel erhaben, wie aus einem weiteren Bericht von Pompejus Alexander Bolley über diese Ausstellung hervorgeht:

«In der Malerei, die... für Waaren des verbreitetsten Gebrauchs auf dem Lande bestimmt ist, findet sich in dem

gleichen Assortiment recht Frisches, was die Farbentöne betrifft. Die Zeichnungen korrespondiren dem Geschmack der Abnehmer, und wir wollen hierüber nicht rechten. Sehr Schönes aber liegt vom gleichen Aussteller vor in bedruckter Waare, und das Blau, sowie das Maulbeerbraun in sog. Verlauffarbe, fanden wir ganz tadellos. Die Kupferstecherei und Druckerei ist mit dem Etablissement verbunden.»⁹⁸

Die Silbermedaille wird Johannes Scheller an der Ausstellung von 1857 «für ein Assortiment weisser bemalter und bedruckter Fayencewaare und porcelaine opaque» verliehen, wobei nicht vergessen werden soll, dass zu jenem Zeitpunkt die Fabrik von Scheller ein bedeutendes Unternehmen war, das 125 Arbeiter beschäftigte. Mit «porcelaine opaque» ist das Steingut gemeint, das hier ausgezeichnet wurde, und es ist anzunehmen, dass der Stempel mit «Silberne Denkmünze. S» [für Scheller; A.d.V.], der hin und wieder auf Steingut von Scheller auftaucht, auch erst ab diesem Datum aufgedruckt wurde, und nicht schon ab 1848, wie dies Karl Frei annimmt.⁹⁹

Der Bericht von P. A. Bolley über die Ausstellung von 1857 geht auch ganz allgemein auf die Steingutproduktion in der Schweiz ein. Er schreibt dazu:

«Die feinen Fayence- oder Steingutwaren, die ausgestellt waren, sind hinsichtlich der Grundmasse nicht das, was die Engländer, namentlich in Staffordshire, so massenhaft produzieren und unter dem Namen Stone-China in den Handel bringen. Jene Waaren sind dichter, härter und weisser. Die Fabriken von Wallerfangen bei Saarlouis, von Wettach [gemeint ist Mettlach; A.d.V.], von Saargemünd sind den englischen Produkten am nächsten gekommen; einige süddeutsche Fabriken liefern Waaren, die den auf unserer Ausstellung befindlichen hinsichtlich der Masse am ähnlichsten sind, neben diesen sind sie der Qualität nach unbedingt concurrenzfähig. Die Formen, die wir auf der Ausstellung fanden, sind in der grossen Regel Nachahmungen. In den Tafelservicen, den Tellern, tritt die Fayenceform (ohne Reif unten) sowie die Porzellanform auf. In Toilettenservicen bescheidene Versuche, das englische Becken und die Wasserkanne nachzubilden, daneben aber die bekannten gewöhnlichen Fayenceformen. Von Tassen gilt das gleiche, einige grosse und schwierige Stücke wie Bowlen sind von ganz guter Ausführung.»¹⁰⁰

Aus dem Bericht der dritten schweizerischen Industrieausstellung in Bern im Jahre 1857 geht hervor, dass die schweizerische Steingutproduktion im internationalen Vergleich in bezug auf die Qualität nicht mit den englischen Produkten konkurrieren konnte, wohl aber mit den süddeutschen. Aus Süddeutschland bezog die Schweiz denn auch am meisten Steingut, was auf die Qualität von Scherben, Glasur sowie auf das Dekor seine Auswirkungen gehabt haben dürfte.

Auch an dieser Ausstellung wurden vom Preisgericht Auszeichnungen vergeben, wenn auch keine goldene Medaille

für einen Tonwarenproduzenten. Eine silberne Medaille erhielt wiederum Johannes Scheller im Schooren, Ehrenmeldungen wurden für François Bonnard in Nyon und Antoine Baylon in Carouge vermerkt sowie für die Töpfer aus Bonfol im bernischen Amtsbezirk Pruntrut. Auch Fetscherin in Bern erhielt eine Ehrenmeldung, und eine Kupfermedaille wurde Schrämlin in Thun zugesprochen «für eine Auswahl guter Töpfer- und Ziegeleiwaren».¹⁰¹

An der Weltausstellung von Paris im Jahr 1878 nahmen neben der «Fabrique de poteries de Ziegler Schaffhouse» auch drei Töpfer aus Heimberg teil. Des weiteren sind unter der Aussteller-Nr. 385 A. Perrot¹⁰² und E. Mayor¹⁰³ aufgeführt, welche in Genf ein keramisches Atelier betrieben.¹⁰⁴ Ihre Ware, Keramik, bei hohen Temperaturen gebrannt, umfasste Platten, Teller, Fliesen, Friese, Vasen und weitere nicht näher bezeichnete Objekte. Für ihre Keramik erhielten sie an dieser Weltausstellung eine Ehrenerwähnung.¹⁰⁵ Ihre Arbeiten wurden als «absolut neu für Genf» eingeschätzt, zudem waren sie mit Tonerden aus der näheren Umgebung dieser Stadt hergestellt worden.¹⁰⁶

Die wichtigste schweizerische Industrie- und Gewerbeausstellung im 19. Jahrhundert war die erste Schweizerische Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883. Zu dieser Landesausstellung steht reiches Quellenmaterial zur Verfügung, sind doch mehrere offizielle Berichte darüber bekannt. Gemäss dem *Offiziellen Katalog*¹⁰⁷ nahmen in der *Gruppe 17: Keramik* 68 Aussteller teil. Nicht alle sind für die vorliegende Arbeit von Interesse, besonders wenn es sich um Zementfabriken, Ziegelbrennereien, Bausteinfabriken oder Fabrikanten von Keramiköfen handelt. Auf die Fayence- und Porzellanmaler und -malerinnen soll nicht weiter eingegangen werden, auch wenn sie für die Keramikforschung durchaus interessant wären, wie beispielsweise Sophie Schaeppi, Kunstmalerin, die in Paris lebte und arbeitete. Sie stellte drei bemalte Teller aus, für die Firma von Théodore Deck in Paris gefertigt.¹⁰⁸

Samuel Born-Straub aus Thun stellte Heimberger Majolika aus, und zwar sowohl Dekorations- als auch Gebrauchsgegenstände.¹⁰⁹ Dieser Aussteller wurde von Karl Huber als ein grosser Förderer der Heimberger Töpferindustrie beschrieben, und er sagt, dass Samuel Born-Straub in Thun vor dem Lauitor ein Antiquitätengeschäft betrieb. An gleicher Lage befanden sich auch die Keramikgeschäfte der Firma Wanzenried sowie die Keramikhandelsfirma Schoch-Läderrach. Es ist durchaus denkbar, dass Samuel Born-Straub neben seinen Antiquitäten auch neue Thuner Majolika verkaufte, jedenfalls wird dieser Gedanke durch seine Teilnahme an der ersten Schweizerischen Landesausstellung nahegelegt.¹¹⁰ Die Begründung der Verleihung des Diplomes an Born-Straub anlässlich der Ausstellung in Zürich weist auf seine Aktivitäten als Förderer hin. Es heisst dort: «Für seine Verdienste um Erhaltung und Entwicklung der Heimberger

Industrie».¹¹¹ Dass es sich bei ihm um einen Sammler und Liebhaber alter Keramik handelte, geht aus einer weiteren schriftlichen Quelle hervor. Im *Siebenten und achten Jahresbericht 1898 und 1899* des Schweizerischen Landesmuseums wird auf verschiedene Männer näher eingegangen, die sich um dieses Museum verdient gemacht hatten. Darin heisst es von Samuel Born-Straub, dass er «als Sammler die Berner Bauernmajoliken genau kennt und schon für den Ausstellungskatalog von Gruppe 38 (Alte Kunst) der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 geschichtliche und technische Notizen geliefert» sowie «den Direktor mit seinem Rate bei der Auswahl und Aufstellung dieser keramischen Produkte» unterstützt habe.¹¹² Eine Gruppe von Heimberger Töpfern war ebenfalls in Zürich vertreten. Doch von der Ware der «Collectiv-Ausstellung von Heimberger Hafnern» erfährt man nicht viel mehr, als dass es sich um «gewöhnliches Gebrauchsgeschirr» handelte.¹¹³

Detaillierter ist der Katalogeintrag der Keramischen Fabrik von Johannes Wanzenried, welcher Majolika, Vasen, Platten, Service, Zifferblätter von Uhren, Intarsien für Möbel und Decken, Zimmerdekorationen, Kunst- und Gebrauchsobjekte – natürlich alles aus Keramik – ausstellte.¹¹⁴ Aus Berneck, Kanton St. Gallen, war der Hafner Richard Grüniger mit einer «Collection Töpferwaren» vertreten.¹¹⁵ H. Hanhart in Winterthur wurde als «Fabrikant von decorirten Fayencen und Majoliken» vorgestellt.¹¹⁶ Ihm wurde für seine Produktion ein Diplom erteilt mit der Begründung: «Für *hervorragende* Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunsttöpferei und für wohlgelungene Fayencen in Heimberger Technik.»¹¹⁷ Von Hanhart in Winterthur sind bis jetzt erst wenige Stücke bekannt, doch haben sie – obwohl eine gewisse Ähnlichkeit mit den Heimberger Produkten nicht zu leugnen ist – einen eigenen, unverkennbaren Stil. Josef Keiser aus Zug, Hafner, zeigte ein emailliertes (d.h. glasiertes) und bemaltes Kamin, daneben aber auch Imitationen alter Kacheln.¹¹⁸ Die Firma A. Krebsler & Co. aus Heimberg, die sich als Majolika-Fabrikanten bezeichnete, stellte Platten, Vasen, Krüge und «überhaupt Decorationsgegenstände in schöner antiker Façon» aus.¹¹⁹

Von J. Mauch, Hafner in Matzingen, der einen dreifarbigen Ofen in altdeutschem Stil sowie Musterkacheln ausstellte, wird gleich noch eine kurze Firmengeschichte angegeben: «Das Geschäft wurde im Jahr 1830 gegründet, wird mit sechs bis acht Arbeitern betrieben und ist seither fünf Mal prämiert worden.»¹²⁰ Einfaches braunes Kochgeschirr, «doppelt gebrannt und feuerfest», weisse Fayence, Vasen und Blumenlampen produzierte die Firma Mohler & May in Lausen.¹²¹ Ein weiterer Aussteller von Keramik, als Händler nicht ohne weiteres erkennbar, da er eine «Fabrique Nyon» angibt, war die Firma Pflüger frères in Lausanne.¹²² Bei dieser Firma handelte es sich, wie Edgar Pelichet nachwies, um

ein Handelshaus in Lausanne, welches Keramik verkaufte. Die Stücke waren mit einer eigenen Marke versehen (PF et Co), welche in verschiedenen Varianten vorkommt. Die Keramiken von Pflüger waren jedoch in der von Jules Michaud geleiteten Manufaktur in Nyon speziell für dieses Handelshaus produziert worden.¹²³ Die Stücke von Pflüger sind gemäss Edgar Pelichet in historisierendem Stil gestaltet worden. Daneben sind Objekte mit realistischem, reliefiertem Dekor bekannt. Auch die Firma Pflüger wurde für ihre Keramiken mit einem Diplom ausgezeichnet. Die Begründung dazu lautete: «Für ihre künstlerischen Fayencen mit Reliefdekor und ihre Verdienste um die Einführung dieser Industrie in der Schweiz.»¹²⁴

Unter der gleichen Aussteller-Nummer wie die Firma Pflüger findet sich als Unteraussteller Jules Michaud aus Nyon, Direktor der Manufaktur, der vor allem weisses Geschirr, aber auch braunes Kochgeschirr und feines Steingut ausstellte. Aus Carouge bei Genf zeigte Picolas & Degrange Muster von Steingut aller Art.¹²⁵

Auch der Aussteller Schoch-Läderach aus Thun (Abb. 33) war ein Handelshaus für Keramik und kein Töpfer. Gezeigt wurde eine Kollektion Thuner Majolika. Aus dem Katalogeintrag geht nicht hervor, dass Schoch-Läderach ein Handelshaus für Keramik war, sogar eine Irreführung ist gegeben, wenn steht: «Manufaktur für Kunstkeramik».¹²⁶ Gemäss dem Eintrag im schweizerischen Katalog der Weltausstellung von Paris 1878 ist bekannt, dass Schoch-Läderach Konzessionär und Vertreter verschiedener Heimberger Töpfer war und neben dem Musée Céramique in Thun, einem Verkaufsort für Keramik, Zweigniederlassungen in Bern und Paris betrieb.¹²⁷ Entsprechend absatzorientiert ist der Katalogeintrag, wo Diplome und eine Goldmedaille an der Pariser Ausstellung von 1878 erwähnt werden sowie zwei silberne Medaillen an den Ausstellungen von Frankfurt und Brüssel. Schoch-Läderach stellte 500 verschiedene Keramikformen zu bescheidenen Preisen aus. Doch ein Diplom wurde diesem Handelshaus an der Landesausstellung in Zürich nicht zugesprochen.

Alexander Schwarz, der in Genf eine Fabrik für Kunstkeramik betrieb, zeigte Stücke verschiedener Grösse und Formen mit Reliefdekor. Er stellte sowohl alte als auch neue Formen her.¹²⁸ Er erhielt ein Diplom mit der Begründung: «Für seine künstlerischen Fayencen mit sehr verschiedenartigen Reliefdekors.»¹²⁹ Das «Thongeschäft Kämmoos» aus Bubikon im Kanton Zürich stellte gemäss Katalogeintrag Terrakotten, Blumentöpfe, Mosaikbodenplatten und Fayencen aus. Dieser Firma wurde kein Diplom zugesprochen. Die letzten zwei Aussteller mit Keramik waren die Ziegler'sche Thonwaaren-Fabrik in Schaffhausen mit unglasierten und glasierten Bauartikeln, mit feuerfestem Kochgeschirr, mit Fayence und Steingut¹³⁰ sowie die Zündel'sche Ziegelfabrik aus Hofen im Kanton Schaffhausen mit diver-

ser Baukeramik, Blumentöpfen, Vasen, Büsten und Rabattenziegeln.¹³¹ Zusätzlich wird angegeben, dass die Fabrik 80 Arbeiter beschäftigte und mit Wasser und Dampfkraft mechanisiert sei. Die Ziegler'sche Thonwaarenfabrik wurde mit einem Diplom ausgezeichnet, und zwar für Geschirr und Tonröhren «guter Qualität»¹³², die Zündel'sche Ziegelfabrik für ihre Falzziegel.¹³³

Hält man im *Offiziellen Katalog der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883* nach weiteren Töpfern und Keramikern Ausschau, so sind solche auch in der *Gruppe 11: Möbel und Hausgeräte* zu finden, beispielsweise das Fayence-Atelier von J. Pfau in der Kollektiv-Ausstellung des Handwerks- und Gewerbevereins Winterthur. Unter der Aussteller-Nr. 720.49 stellte er Vasen, Fayencen, Platten und Konsolen aus.¹³⁴ Auch ein von ihm entworfener farbiger Ofen, hergestellt von G. Meyer, Hafner, ebenfalls aus Winterthur, war zu sehen.¹³⁵ Jakob Pfau (1. November 1846 bis 23. August 1923) war Architekt und betrieb das Fayence-Atelier nur während einer kurzen Dauer¹³⁶, und zwar in einer ersten Zeit zusammen mit Heinrich Hanhart (15. Oktober 1844 bis 29. Juni 1889 in St. Gallen). Diese Fayencefabrik an der Geiselweidstrasse/Pflanzschulstrasse 1249 wurde von 1878–1880 von Jakob Pfau und Heinrich Hanhart erbaut. Vom 28. Februar 1883 an ist nur noch Heinrich Hanhart im Handelsregister eingetragen, was die Vermutung nahelegt, dass sich die beiden von diesem Zeitpunkt an geschäftlich trennten. Die beiden voneinander unabhängigen Eintragungen im Katalog der Schweizerischen Landesausstellung von 1883 scheinen dies zu bestätigen. Heinrich Hanhart zog wahrscheinlich im Jahre 1887 nach St. Gallen und starb dort zwei Jahre später.¹³⁷

Da es sich bei der ersten Schweizerischen Landesausstellung in Zürich um die bis dahin bedeutendste Ausstellung in der Schweiz handelte, wurden zu den einzelnen Gruppen auch ausführliche Berichte herausgegeben. Für die *Gruppe 17: Keramik* war er von Alexander Koch, einem Architekten, verfasst worden.

Im Kapitel über *Gebrauchsgeschirr und zwar einfachstes, billigstes und besseres, feineres* äussert sich Alexander Koch zu den gesamtschweizerischen Verhältnissen der Geschirrin-

«Überblickt man das ganze Feld der schweizerischen keramischen Gebrauchsgefässindustrie, so kann behauptet werden, dass das Land einige Grundstoffe von ganz vorzüglicher Beschaffenheit und ausserordentlicher Konkurrenzfähigkeit enthält, dass vielenorts die Bevölkerung ein hervorragendes Geschick für die keramische Industrie, insbesondere Kleinindustrie, zeigt, dagegen oft die notwendige Ausbildung und Sorgfalt mangelt, und dass endlich für feineres und insbesondere weisses Geschirr und die Glasuren die Grundstoffe grösstentheils von auswärts bezogen werden müssen, aber trotzdem die Landesindustrie den Be-

darf mit der Zeit wird grösstentheils decken können, falls ihr allerseits die gebührende Achtung und Unterstützung geschenkt wird.

Das grösste Hemmniss für eine starke Entwicklung der keramischen Gefässindustrie wird selbstverständlich dieser Mangel der Urstoffe sein. Es ist aber kaum zu glauben, dass unser Land wirklich so arm an allen diesen Grundstoffen sei. Nach seiner geologischen Beschaffenheit zu urtheilen, sollte es gegentheils an denselben Überfluss haben und dürfte es sich auch bei näherer Untersuchung erweisen, dass man zu rasch geurtheilt hat.»¹³⁸

Die Beurteilung der Lage durch Alexander Koch ist damit eine Bestätigung der Einschätzung, wie sie im *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission in Handelssachen* im Jahre 1844 dargelegt wurde.¹³⁹ Alexander Koch bemängelt aber auch die Qualität der inländischen Produkte, welche bei oft niedrigen Brandtemperaturen in den Landtöpfereien – nebst dem Problem des unverglasten Bleis in der Glasur – als Gebrauchsgeschirr nur für kurze Zeit verwendet werden konnten.

«Es ist dies im Interesse der Industrie und der Konsumenten zu bedauern und ist wohl hauptsächlich in der Unsolidität des in der Schweiz fabrizirten geringern Geschirrs der Grund für die massenhafte Einfuhr zu suchen. Dies schwach gebrannte Geschirr ist trotz seines sehr niedrigen Preises viel zu theuer, weil es nicht den dritten Theil von dem aushält, was ein richtig gebranntes. Für die Heimberger Industrie ist diese schädliche Nachlässigkeit doppelt zu beklagen, da ihr dadurch gerade derjenige Markt verschlossen wird, der für sie am wichtigsten wäre. Wären die Heimberger Majoliken widerstandsfähig genug, um als Emballagen für Liqueure, Conserven, Pomaden und wie die Sachen alle heissen, die je länger je mehr in elegantester Verpackung verkauft werden und einen ungeheuern Bedarf an Gefässen der verschiedensten Arten und Formen haben, so brauchten jene Hafner für den Absatz ihrer Waare sicher auf lange hin nicht bange zu sein.»¹⁴⁰

Recht ausführlich geht in diesem Kapitel Alexander Koch auf die Produkte des Töpfereigebietes Heimberg-Steffisburg-Thun ein, ohne seine Geringschätzung dieser Ware zu verhehlen, was noch ausführlich dargelegt wird. Koch ging jedoch an der Problematik vorbei, wenn er glaubte, den Heimbergern Vorschläge zur Sicherung des Absatzes machen zu müssen. Dieser war gesichert durch die Fremdenindustrie, und man kann sich zudem vorstellen, dass die Töpfer keine grosse Lust zur Herstellung von Pomadentöpfchen hatten. Wohlwollender wird der Bericht im Kapitel *Poterie artistique und zwar dekorirt mit Relief oder Malerei*. Die Produkte der Ziegler'schen Thonwaarenfabrik, «welche übrigens auch nicht Repräsentanten einer laufenden Fabrikation waren»¹⁴¹, wurden ausführlich besprochen, ihre Qualitäten und Mängel eingehend beschrieben.

Fast ebenso ausführlich fiel die Besprechung der Keramiken von H. Hanhart in Winterthur aus. Alexander Koch schreibt dazu:

«Von der mit reiner Malerei verzierten Keramik nehmen die von Hanhart in Winterthur ausgestellten Gegenstände weit aus den ersten Rang ein. Dieselben zerfielen der Hauptsache nach in drei Gruppen:

1. Malerei auf weissem Gefässgrund, denselben theilweise sichtbar lassend;
2. ebensolche, denselben ganz bedeckend;
3. Malerei mit Emailfarben in der Art der Heimberger Technik, den Grund ganz bedeckend.

Die ersten zwei Gruppen zeigten Zeichnungen im italienischen Renaissancestil, während sich in der letzten Gruppe dieselben mehr der deutschen Renaissance näherten.»¹⁴²

Wiederum kommt Alexander Koch auf die von ihm wenig geliebte Heimberger Keramik zurück und schreibt, dass die von Hanhart ausgestellte Gruppe in Heimberger Technik in bezug auf die «künstlerische[n] Leistungen nicht nur was den Gesamteindruck, sondern auch was das Detail anbelangt», für die Töpfer des Gebietes Heimberg-Steffisburg-Thun vorbildlichen Charakter hätten.¹⁴³

Zu den weiteren Produkten von Hanhart schreibt Alexander Koch: «[...] sie] verdienen grosses Lob, wie sich denn überhaupt die Leistungen dieser Fabrik getrost neben diejenigen der ausländischen Konkurrenz stellen können. Nur etwas ist zu bedauern: die ganze Art ist, ohne Kopie zu sein, wenig original und jedenfalls keineswegs national. Diese Objekte sind alle ganz vorzüglich komponirt und ausgeführt, auch das Material ist in jeder Hinsicht tadellos, aber dieselben könnten so ziemlich überall gemacht worden sein, sie haben durchaus nichts spezifisch Schweizerisches. Es ist diess zu bedauern, weil dadurch der Erfolg der Waare, die sich ganz unnöthiger Weise auf ein schon vielfach bebautes Feld stellt, trotz ihrer Vorzüglichkeit erschwert wird. Das Geschirr der dritten Gruppe [d. h. mit Dekor in Heimberger Technik; A.d.V.] zeigt in dieser Hinsicht noch am meisten Selbständigkeit, wesshalb es auch von der Jury speziell ausgezeichnet wurde.»¹⁴⁴

Zur Produktion der Firma Hanhart als Ganzes äussert sich Alexander Koch aber kritisch:

«Diese Fabrik kann sich überdiess dem Vorwurf nicht entziehen, dass ihre Muster seit ihrem Bestehen wenig variirt haben und wenig mannigfaltig sind, was um so mehr zu bedauern ist, als dieselben überdiess die nahe Verwandtschaft untereinander nicht verleugnen können. Es mag dieser Fehler in der sehr beschränkten Fabrikation liegen, und wäre zu wünschen, dass dieselbe, nachdem die Grundlagen für einen gesunden Fortschritt gefunden sind, baldigst zu einem grössern Betrieb übergehe, und alsdann auch nicht

versäume, für den künstlerischen Theil sich angemessen zu vergrössern.»¹⁴⁵

Aus diesem Abschnitt wird deutlich, dass es sich bei der Firma H. Hanhart um einen kleinen Betrieb gehandelt haben muss, wahrscheinlich mit weniger als einem Dutzend Arbeiter.

Im Kapitel über *Poterie artistique und zwar dekorirt mit Relief oder Malerei* geht Alexander Koch schliesslich auch auf die Bedeutung der Malerei für die Keramik und damit der Bedeutung der Zeichnungsschulen ein. Und wie der *Bericht der eidgenössischen Expertenkommission in Handelssachen*¹⁴⁶ das Zeichnen als grundlegend für ein Prosperieren des keramischen Gewerbes angesehen hatte, wird auch von Alexander Koch diese Ansicht vertreten.

«Es kann nicht fehlen, dass wenn erst einmal aus den nunmehr überall eingerichteten Zeichenschulen mehr tüchtige, künstlerisch gebildete Zeichner, Maler und Modelleure hervorgegangen sein werden, die Fabriken sich derselben bedienen werden, um in grösserem Maassstabe zu produziren. Bis dahin sollte aber die Kleinindustrie nicht feiern müssen, und wäre zu wünschen, dass die Gewerbemuseen und Techniken, in denen das Fayencemalen gelehrt wird, diese Erwerbsquelle besonders der Frauenwelt in ergiebigerer und konsequenterer Weise zugänglich machen würden als bis anhin.»¹⁴⁷

Um den Zeichnungs- und Modellierunterricht für die Schüler an Attraktivität gewinnen zu lassen, schlägt Alexander Koch ein Modell vor, das in Genf bereits mit Erfolg angewendet wurde.

«Meistens fehlt es den an diesen Schulen in der Fayencemalerei unterrichteten Schülern vollständig an Gelegenheit, sich weiter zu bethätigen, und dürfte das Vorgehen der Genfer Schule aus zweifachem Grunde ganz allgemein den gewerblichen Schulen auf's Dringendste zu empfehlen sein. Dort nimmt die Anstalt in allen möglichen Unterrichtsbranchen Bestellungen an, die sie unter Leitung der Lehrer von den Schülern fertig ausführen lässt. Was beim Verkauf nach Abzug der Anstaltsspesen als Gewinn verbleibt, erhält der Schüler als Honorar. Dieses Vorgehen gibt demselben nicht nur etwelchen Verdienst, und macht ihn schon während der Studienzzeit mit den Anforderungen der Praxis bekannt, sondern befähigt ihn hauptsächlich auch länger an der Anstalt zu verbleiben, als dies sonst möglich wäre. Es wird damit ein Hauptübelstand der jetzigen Einrichtung vermieden, der darin besteht, dass die Schüler stets mehr oder weniger unreif in die reine Praxis übertreten, und alsdann vom täglichen Bedürfniss derart in Anspruch genommen werden, dass es ihnen unmöglich wird, wirklich auf der von der Schule gewiesenen Bahn vorwärts zu schreiten. So kommt es dann, dass Schüler, die zu den vielversprechendsten gehörten, in der Praxis, wie man sagt, versimpeln.»¹⁴⁸

Es soll hier nicht auf eine didaktische Diskussion eingegan-

gen werden, welche die Vor- und Nachteile des vorgeschlagenen Modells zu diskutieren hätte. Von Bedeutung ist, dass 1883 Gedanken der Verbindung von Lernen und praktischer Anwendung des Gelernten geäussert wurden.

Denn gerade was das Töpfereigebiet Heimberg-Steffisburg-Thun anbelangt, wird gezeigt werden, dass Forderungen der Vereinigung von Theorie und Praxis immer wieder laut wurden. Schliesslich geht Alexander Koch auf die Bedeutung der Frauenarbeit für die keramische Produktion ein.

«Bringt diese Einrichtung [Verbindung von Lernen und praktischen Anforderungen; A.d.V.] den Schülern grosse Vortheile, so wäre sie noch wohlthätiger für die Frauenwelt, die sich einer derartigen Beschäftigung widmen will, insbesondere so lange das Malen und Zeichnen, überhaupt das Ausgehen nach einem Verdienste auf einem der bislang speziell den Frauen reservirten Beschäftigungen ferner liegenden Felde, gleich als Emanzipationssucht bezeichnet wird. Die keramische Malerei eignet sich erwiesener Maassen vorzüglich für Frauenhände, und wenn beim Studium den Frauen die sichere Aussicht auf Erwerb eröffnet wird, und das Dilettantenhafte von Anfang an wegfällt, so wird auch sicher der den Frauen am Meisten vorgeworfene Fehler der Zimmerlichkeit in Komposition sowohl wie Pinselführung sehr bald wegfallen.»¹⁴⁹

Die Bedeutung dieses Erwerbszweiges für Frauen kann auch daran ermessen werden, dass an der Landesausstellung in Zürich vier Fayence- oder Porzellanmalerinnen ihre Werke ausstellten.¹⁵⁰

Auf Veranlassung des Centralcomités der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich wurde im Jahr 1884 eine «Gekrönte Preisschrift» herausgegeben, welche sich mit der *Einführung neuer und Verbesserung bestehender Industrien* befasste. Hinsichtlich der Tonwarenproduktion äusserte sich der Autor, Friedrich Fischbach, folgendermassen:

«Die schweizerische Keramik zeigte im letzten Jahrzehnt einen bedeutenden Aufschwung. Die Fabrikate von Heimberg, Thun und Winterthur haben sich den Markt erobert. Diese einfachen Töpfergeschirre erfreuen jedes Auge durch ihre kräftige, originelle Email-Ornamentik. Sie passen vortrefflich auf Etageren, Schränke u.s.w. zur Zimmerdekoration. Die erwachte Farbenlust der modernen Renaissance begünstigte diese Spezialität. Ein Fehler war, dass man zu lang beim ersten Anlauf verharrte und zu lange Variationen brachte, die den Genre verflachten, anstatt neue Wege in diesem Teppichstil zu suchen. Die jetzige Monotonie mit schwarzem oder gelblichgrauem Fond lässt sich leicht vermeiden, und es ist dem Fabrikanten anzurathen, dass sie sich von guten Ornamentisten neue Entwürfe beschaffen. Das Vorgehen Hanharts in Winterthur zeigt, wie vielseitig diese Emailirungen sein können und dass sich auch mit Erfolg Renaissance-Ornamente verwerthen lassen. Die Ziegler'sche Thonwarenfabrik in Schaffhausen geht ebenfalls

mit grossem Glück vor, indem sie die dortige, mit Eisen vermengte Kaolin-Erde harmonisch emailirt und theilweise mit Goldornamenten versieht.

Kaolin verleiht diesen Waaren eine grössere Festigkeit. Fehlt auch das blendende Weiss, so ersetzen farbige Emailirung und Gold, was zur effektvollen Dekoration gehört. Die Ostschweiz hat noch mehrere Töpfereien, z. B. in Berneck im Rheinthal. Suchen die dortigen Töpfer die Hülfe, die ihnen von St. Gallen aus gerne geboten wird, zu benutzen, so wird sich die jetzige primitive Industrie bald zur feineren Fabrikation aufschwingen. Es sind noch die Fabriken von Carouge und Nyon für Porzellan und Fayence zu erwähnen. Verbleiben diese bei der Herstellung einfacher Waaren, so ist ihre Rentabilität ohne erhöhte Schutzzölle fraglich; denn die Massenproduktion der Nachbarländer hat die Preise so gedrückt, dass ein Aufschwung sehr erschwert ist. Also auch hier liegt der Schwerpunkt in dem höheren Werthe, den die Fabrikate durch die künstlerische Ausstattung erhalten.»¹⁵¹

Hatte Alexander Koch in seinem *Bericht über die Gruppe 17: Keramik* den Rat an die Zeichnungs- und Modellierschulen gegeben, sich an der Praxis zu orientieren, so wurde dieser an der Weltausstellung von Paris im Jahre 1889 von der Zeichnungsschule Heimberg befolgt. Sie ist in der *Classe 20: Céramique* unter der Aussteller-Nr. 33 als «Ecole de dessin, Heimberg» mit «Gewöhnlicher Töpferware» vertreten.¹⁵²

Erstaunlich ist, dass an dieser Pariser Weltausstellung fast nur Heimberger Töpfer vertreten waren. Es finden sich Christian Eyer, Friedrich Hänni, Theophil Haueter, Christian Michel, Hans Schenk und Gottfried Tschanz.¹⁵³ Dazu kommt noch ein Aussteller aus dem Tessin, die Firma Maderni & Cie., Boscherina, mit künstlerischen und dekorativen Terrakotten.¹⁵⁴ Schliesslich ist auch die Keramische Fabrik von Johannes Wanzenried vertreten, mit «schweizerischer Keramik, genannt Thuner Majolika.»¹⁵⁵

Die letzte Schweizerische Landesausstellung im 19. Jahrhundert fand in Genf im Jahre 1896 statt. In der *Gruppe 36: Keramik und Cementindustrie* hatte man die Ofenfabrikation, das Porzellan, die Fayence und Majolika, die Tonwaren- und Tonröhrenproduktion, die Ziegelei, die Cementarbeiten und die Glaswaren zusammengefasst. Doch nur 15 Aussteller zeigten Kunstkeramik und Gebrauchsgeschirr. Vertreten sind Jean Böhler, Töpfer aus Nyon¹⁵⁶, B. Castella, Hafner aus Schaffhausen¹⁵⁷, und die Firma Ch. Degrange et Co. mit Fayencewaren aus Carouge¹⁵⁸. Weiter sind vertreten die Tonwarenfabrik in Renens¹⁵⁹ sowie die «Fabrique suisse de porcelaine» in Frontenex¹⁶⁰. Was es mit dieser «Schweizerischen Porzellanfabrik», nahe der Schweizer Grenze und südlich von Genf, im französischen Département Savoye, auf sich hatte, geht aus dem Katalogeintrag

nicht hervor. Vielleicht dass sie von Schweizer Bürgern betrieben wurde, was eine Legitimation für die Firmenbezeichnung ergeben würde.

Weitere Aussteller in dieser Gruppe waren Knecht & Sohn, Töpfer in Genf¹⁶¹, S. Mack, Majolikawarenfabrikant in Thun¹⁶², und die «Manufacture de poterie» in Nyon¹⁶³. S. Mack hatte das «Musée céramique» der Firma Schoch-Läderach übernommen und war deshalb wie diese nicht Produzent, sondern Händler von Thuner Majolika. S. Mack, der auch Mitglied der Jury der Gruppe 36 an der Schweizerischen Landesausstellung von 1896 in Genf war und sich als «Directeur du Musée céramique de Thoune» bezeichnete, musste das Museum nach 1883 übernommen haben, da Schoch-Läderach an der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 noch als Aussteller figurierte.¹⁶⁴

Als Aussteller finden sich weiter Wilhelm Sieber, Thonwarenfabrik in Payerne¹⁶⁵, die Tonwarenfabrik Aedermansdorf im Kanton Solothurn¹⁶⁶, Wannenmacher & Co., Tonwarenfabrik in Biel¹⁶⁷, welcher aber möglicherweise nur Keramiköfen produzierte¹⁶⁸, die Majolikawarenfabrik Wanzenried¹⁶⁹, die Vereinigten Ziegelfabriken Thayngen und Hofen¹⁷⁰, die Tonwarenfabrik von Heinrich Wippermann in Basel¹⁷¹ und schliesslich das Tonwarengeschäft von J. Ernst Wittmeier in Heimberg.¹⁷²

An dieser Schweizerischen Landesausstellung in Genf wurde die Majolikawarenfabrik Wanzenried mit der Goldmedaille ausgezeichnet, Silbermedaillen bekamen S. Mack aus Thun und die Tonwarenfabrik Nyon. Mit Bronzemedallen geehrt wurde die «Fabrique suisse de porcelaine», wobei als Ort Genf und nicht Frontenex angegeben wird, sowie Wilhelm Sieber aus Payerne.¹⁷³

Im *Journal officiel de l'Exposition Nationale Suisse* von 1896 wird auch auf die Keramik der Gruppe 36 eingegangen. Breiten Raum nimmt dabei die Tonwarenfabrik Wanzenried ein, daneben wird kurz die Firma Ch. Degrange et Co. in Carouge erwähnt, deren Tafelservice und Toilettenservice, weiss oder bemalt, von einer «absolut bemerkenswerten Ausführung» seien.¹⁷⁴ Von der «Fabrique suisse de porcelaine» wird gesagt, dass die kürzlich erfolgte Gründung derselben in Frontenex bei Genf mit Freude zur Kenntnis genommen werde.¹⁷⁵

Würde den schweizerischen Produzenten von Keramik, d.h. Kunstkeramik und Gebrauchsgeschirr, anhand der Kataloge der Gewerbe- und Industrieausstellungen auf nationaler und internationaler Ebene nachgespürt, so hatte dies nicht das Ziel, das schweizerische keramische Schaffen im 19. Jahrhundert gesamthaft darzustellen. Vielmehr bilden diese Auszüge aus Ausstellungskatalogen Mosaiksteinchen eines Forschungsauftrages, welcher die Schweizer Keramik des 19. Jahrhunderts zu untersuchen hätte. Was aus all diesen Auszügen aus Ausstellungskatalogen sowie aus den Be-

richten zu den Ausstellungen deutlich hervorgeht, ist, dass das Töpfereigebiet Heimberg-Steffisburg-Thun sowie die Tonwarenfabrik Ziegler in Schaffhausen zu den bedeutendsten Produktionszentren von Kunstkeramik und Gebrauchsgeschirr in der Schweiz im 19. Jahrhundert gehörten. Dies nicht nur, was die Quantität der Produktion, sondern vor allem auch die Innovation der Produktion anbelangt.

Das Verhältnis zum Ausland

Bereits bei der Besprechung der Berichte zu den verschiedenen inländischen Gewerbe- und Industrieausstellungen wurde klar, dass die Schweiz in bezug auf die Kunstkeramik und das Gebrauchsgeschirr vom Ausland abhängig war. Schon 1848 hiess es im *Technischen Bericht der zweiten allgemeinen schweizerischen Gewerbe- und Industrieausstellung in Bern* von Ludwig Stantz, dass die Importe aus Deutschland, «von Zell, Schramberg, Hornberg . . ., woher die Schweiz am meisten bezieht», wichtig waren.¹⁷⁶ Doch auch englische Importe waren bedeutend, so beispielsweise die Steingutproduktion von Josiah Wedgwood, für welche man grosse Bewunderung hegte. In einem schweizerischen Bericht über die Weltausstellung von 1851 heisst es dazu: «Was das Steingut betrifft, so verdankt dasselbe seinen grossen Ruf bekanntlich dem berühmten Töpfer Josiah Wedgwood aus Etruria in Staffordshire, der gerade in dem für den Ackerbau unergiebigem Boden dieser Grafschaft den früher sich kümmerlich durchgebrachten Bewohnern eine so grosse Fundgrube lohnenden Erwerbes fand. Seitdem hat sich dieser Fabrikationszweig über ganze Ortschaften daselbst ausgedehnt und zu ausserordentlicher, keine anderweitige Konkurrenz zulassender Vollkommenheit erhoben.»¹⁷⁷

Gross war ebenfalls die Bewunderung für die dekorativen Entwürfe Frankreichs, wobei auf dem Gebiet der Keramik vor allem das Porzellan von Sèvres gelobt wird. «Das Streben der französischen Künstler ist auf immerwährende Vervollkommnung in der Reinheit der Zeichnung und der Harmonie der Farbenvertheilung gerichtet. Dies zeigt besonders der Sèvres- und Goblins-Saal, der Glanzpunkt der französischen Ausstellung. Mit den geschmackvollen Porzellanwaaren von Sèvres können unmöglich andere Orte dieses Industriezweiges konkurrieren, wie bereits schon früher bemerkt worden ist.»¹⁷⁸

Dass neben diesen erratischen Blöcken – Wedgwood und Sèvres – sowie den vielen andern bedeutenden Manufakturen ein Produzent wie Ziegler-Pellis sich als Mäuschen unter den Elefanten vorkommen musste, versteht sich. Und trotzdem, auch nach mehr als zwanzig Jahren später wird im

grundlegenden Werk von Friedrich Jaenicke im Abschnitt über die Schweiz die keramische Produktion praktisch auf Ziegler-Pellis reduziert.

«Ziegler-Pellis in Schaffhausen verfertigt bleiglasirte Geschirre von dunkel chokoladebrauner Farbe und schöne Terracotta-Statuetten und Gruppen. Schüsseln ersterer Art zeigen im Mittelfelde gewöhnlich Bouquets in weissem, grünem und gelbem Email und auf dem Rande einige magerne Ornamente. Die unglasirte Unterseite ist heller und erinnert in der Farbe an Marburger oder Avignon-Geschirr. Arbeiten dieser Art, namentlich Schüsseln, werden von den Curiositätenhändlern, besonders in Frankreich, nicht selten als Avignon zu verkaufen gesucht. Die Erzeugnisse sind mit vollständigem Namen gestempelt.»¹⁷⁹

Jakob Ziegler-Pellis kannte zweifellos die Produktion von Wedgwood und wurde von ihr für seine eigenen Unternehmungen angeregt. Davon zeugen seine Versuche in der Produktion von Basaltware, aber auch die Medaillen und Plaketten sowie die Gartenvasen weisen in diese Richtung. Die Manufaktur von Josiah Wedgwood produzierte nicht nur Steingut von hervorragender Qualität, sie war auch im Hinblick auf die Zahl der Beschäftigten ein bedeutendes Unternehmen. Im Jahre 1816 beschäftigte diese Manufaktur 387 Personen.¹⁸⁰ In diesem Jahr wurde auch das *Tagebuch einer im Jahr 1814 gemachten Reise über Paris nach London und einige Fabrikstädte Englands vorzüglich in technologischer Hinsicht* publiziert. Johann Conrad Fischer (1773–1854) aus Schaffhausen beschreibt darin seinen Besuch der Firma Wedgwood in Etruria. Es soll an dieser Stelle nicht weiter auf seine detaillierten Schilderungen des Produktionsprozesses eingegangen werden, die teilweise fast an Werkspionage grenzen. Der Schluss der Passage über Wedgwood soll deshalb zitiert werden, weil darin geschildert wird, welche ausländische Keramik in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschätzt wurde.

«Nachdem ich Alles zur Genüge besichtigt (wobei ich die Einfachheit der Procedur und die kluge Vertheilung der Arbeit gleich bewundern musste) und in den reichlich versehenen Magazinen ein Tafel-Service für eigenen Gebrauch nebst schwarzem Theegeschirr ausgelesen hatte, ging ich zu Hrn. Wedgwood in sein Wohnhaus, das auf einem anmuthigen Hügel eine halbe Meile von der Fabrik liegt. Die Unterhaltung während des Speisens bezog sich meistens auf wissenschaftliche und Manufakturgegenstände. [...] Als ich ihm bemerkte, dass ich gewünscht hätte, ein Thee-Service von Porzellan auszulesen, aber nichts meinem Bedürfnis Entsprechendes gefunden, äusserte er sich auf folgende merkwürdige Art: «Herr Fischer, ich kann Ihnen nicht rathen, Porzellan bei mir zu kaufen; da Sie durch Frankreich zurückgehen, so bekommen Sie solches in Paris schöner und besser; ich werde auch wahrscheinlich die Verfertigung des Porzellans ganz aufgeben.»¹⁸¹

Die Frage der Gewerbeschulen

Zum Schluss dieser Einführung soll noch auf einen Aspekt näher eingetreten werden, welcher bei der Behandlung des Töpfereigebietes Heimberg-Steffisburg-Thun von Bedeutung sein wird, nämlich die Frage der Zeichnungs- und Gewerbeschulen. Diese Einrichtungen spielten im 19. Jahrhundert nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland eine wichtige Rolle. Für die schweizerischen Verhältnisse wurde die *Geschichte der gewerblichen Berufsbildung der Schweiz* von G. Frauenfelder abgehandelt.¹⁸² Es soll deshalb an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden. Doch ist die Tatsache von einiger Bedeutung, dass gerade Jakob Ziegler (Abb. 1) sich ausführlich zu den Gewerbeschulen äusserte. Er, der in Schaffhausen eine Tonwarenfabrik betrieb, gehörte, wie anhand seiner keramischen Produktion zu zeigen sein wird, zu den unternehmerisch führenden Männern der Schweiz. Im Jahre 1833, vier Jahre nachdem er die städtische Ziegelhütte in Schaffhausen übernommen hatte und im Begriff war, sie zur Tonwarenfabrik auszubauen, setzte er sich in der *Eröffnungs-Rede des Gewerb-Vereins in Winterthur*, die er am 9. Herbstmonat 1833 hielt, vehement für die Schaffung einer Gewerbeschule in Winterthur ein.

«Es ist Ihnen allerseits im Wissen, dass unsere werthe Bürgerschaft dem löbl. Schulrathe den Auftrag ertheilt hat, einen Plan zu Errichtung einer Gewerbschule einzureichen. Um diesen Plan zu berathen und auszuarbeiten, hat der Schulrath eine aus 7 Mitgliedern bestehende Kommission ernannt.»¹⁸³

Als Grund, weshalb Gewerbeschulen zu schaffen seien, gibt Ziegler die Notwendigkeit der Annäherung und Verschmelzung von Wissenschaft und Gewerbe an. «Der Gedanke, gewerbliches Leben und Verkehr in wissenschaftliche Berührung zu bringen, ist nicht alt, und unstreitig können die günstigen Resultate, welche in kurzer Zeit durch die Verschmelzung von Wissenschaft, Kunst und Gewerbe oder durch die daraus entstandene Technik erhalten wurden, zu der Frage führen, warum man nicht schon längst die Gewerbe als Gegenstände wissenschaftlicher Natur behandelt habe, und warum es der neuesten Zeit vorbehalten geblieben seye, Wissenschaft und Gewerbekunde zu vereinigen, derweil beide seit Jahrhunderten bestanden, gleichsam ohne sich kennen zu lernen oder von einander Notiz zu nehmen.»¹⁸⁴

Für Jakob Ziegler war das Ziel der Verbindung von Wissenschaft und Gewerbe nicht in erster Linie die Hebung der Qualität der Produkte – wozu er sich in seiner Eröffnungsrede nicht äusserte –, sondern ein niederer Preis der Waren. Dem in kleinen Werkstätten ausgeübten Gewerbe hielt er vor, «sich auf mechanische Fertigkeit der Hand, verbunden mit einigen, zuweilen auf Widersprüchen beruhenden Geheimniss-Krämereien [zu] beschränken, wodurch die Un-

möglichkeit entsteht, diesem Gewerbeleben eine wissenschaftliche Tendenz beizubringen.»¹⁸⁵

Für Ziegler, welcher in grossen Dimensionen dachte, war der Betrieb in Werkstätten ein Dorn im Auge. Eine solche Produktion war einerseits unwirtschaftlich, andererseits schlecht organisiert.

«Diese fehlerhafte Organisation, ich möchte sagen Desorganisation, war das hauptsächlichste Hemmungsmittel jeder Fortschritte der Gewerbsthätigkeit und das daraus hervorgehende Resultat, welches jedem Gewerbetreibenden einen, obschon nicht glänzenden, doch sichern Gewinn brachte, und zu dem bekannten Sprichwort die Veranlassung gab: ein Handwerk habe einen goldenen Boden, beseitigte oder lähmte den Antrieb auf Verbesserungen zu denken, das Personale in den Werkstätten in geregelte Formen zu bringen, und dadurch aus einem beengten Handwerk, das, was wir heut zu Tage Fabrik nennen, zu bilden.»¹⁸⁶

In der Folge führt Ziegler aus, dass der Fortschritt der Technik in der Natur selbst begründet liegt und dass dafür Gott zu danken sei.

«Von diesem Zeitpunkt an war jeder Fortschritt in jenen Wissenschaften ein gleichzeitiger Fortschritt für die Gewerbe und leistete durch die Vervollkommnung der Maschinen, Apparate, Verfahrensarten und überhaupt durch zweckmässige Benutzung alles dessen, was die Natur uns in ihrem unerschöpflichen Schoosse darbietet, solche bewunderungswürdige Dinge, dass man öfters versucht war, sich in eine Feenwelt versetzt zu glauben. Wenn dadurch für die leiblichen Bedürfnisse des Menschen gesorgt war, so erfolgte daraus für seine unsterbliche Seele ein weit höherer Gewinn, nemlich ein tieferer Blick in die unerforschlichen Wirkungen und wundervollen Kräfte der Natur; ihr öffnete sich dadurch ein reiches Feld zu erhabenen Betrachtungen, woraus die klare, lebendige Überzeugung hervorging, dass jene ihr Daseyn nicht einem Werke des blinden Zufalls, sondern einer unergründlichen Macht, einer ewigen Weisheit, einer unbegrenzten Liebe zu verdanken habe – einem unendlichen Wesen, das da war, das da ist und das nach seinem unerforschlichen Rathe seine unermessliche Schöpfung ewig regieren wird. Der Fassungskraft des Sterblichen schwindelt es vor der Tiefe und Hoheit dieser Wunderwerke; ihm bleibt nur vergönnt, in Demuth seine Kniee zu beugen, in den Staub zu sinken und auszurufen: Gott ist allmächtig, allweise, und seine Güte währet ewig!»¹⁸⁷

Was auffällt in dieser Passage der Eröffnungsrede, ist Zieglers Sorge um das Wohl des ganzheitlichen Menschen. Die «zweckmässige Benutzung», d.h. mit Hilfe von Maschinen, Apparaten etc., der Natur, erlaubt den Menschen die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse. Dadurch wird aber gleichzeitig auch für das seelische Wohl gesorgt, denn der Blick wird für die Kräfte der Natur, welche durch Gott gelenkt werden, geweitet. Das Heil des Menschen liegt aus-

serhalb seiner selbst, und er hat es lediglich zu erkennen und mit den Händen zu greifen.

Aus diesem Grund sieht Ziegler keine Notwendigkeit zu in sich geschlossenen Arbeitsabläufen, welche dem Arbeiter in seinem Tun eine gewisse Befriedigung geben. Im Gegenteil, um rationell produzieren zu können, muss die Arbeit in einzelne Teilschritte aufgelöst werden. «Die neuesten Zeiten brachten eine rasche Ausbildung neuer Systeme hervor, und unstreitig thut es uns Schweizern noth, hierin nicht zurückzubleiben; denn jenes Ausbilden, jenes Theilen der Arbeiten, jenes Abzweigen der Gewerbe in vielen Werkstätten des Auslandes nimmt je länger je mehr überhand, und fängt bei uns erst an, Eingang zu finden.»¹⁸⁸

Ziegler spricht hier von Arbeitsteilung, die er auch in der Schweiz einführen möchte. Die Vorteile der Arbeitsteilung, eine frühe Stufe der industriellen Revolution, waren von Adam Smith in seinem Werk *Der Reichtum der Nationen*, erschienen im Jahre 1776, auf drei Hauptpunkte zurückgeführt worden.

«Diese grosse Vermehrung der Arbeitsmenge, welche infolge der Arbeitsteilung die nämliche Zahl von Leuten hervorzubringen imstande ist, beruht auf dreierlei verschiedenen Umständen: erstens auf der gesteigerten Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, zweitens auf der Zeitersparnis, welche gewöhnlich bei dem Übergange von einer Arbeit zur anderen verloren geht, und endlich auf der Erfindung zahlreicher Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen und einen einzigen Menschen befähigen, die Arbeit vieler zu verrichten.»¹⁸⁹

Doch schon sehr früh war man sich bewusst, dass die Aufsplitterung von Arbeitsprozessen in Teilprozesse für den Arbeiter, der diese auszuführen hatte, auch negative Seiten aufwies, so die extrem einfachen Verrichtungen, welche zu einer monotonen und langweiligen Arbeit führten. Dieser Punkt war ebenfalls von Adam Smith herausgestrichen worden:

«Je weiter die Teilung der Arbeit fortschreitet, um so mehr kommt es endlich dahin, dass die Beschäftigung des grössten Theiles derer, die von ihrer Arbeit leben, d.h. der Masse, auf einige wenige sehr einfache Verrichtungen, oft nur auf eine oder zwei, beschränkt wird. Nun wird aber der Verstand der meisten Menschen allein durch ihre gewöhnlichen Beschäftigungen gebildet. Ein Mensch, der sein ganzes Leben damit hinbringt, ein paar einfache Operationen zu vollziehen, deren Erfolg vielleicht immer derselbe oder wenigstens ein ziemlich ähnlicher ist, hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben oder seine Erfindungskraft anzustrengen, um Hilfsmittel gegen Schwierigkeiten aufzusuchen, die ihm niemals begegnen. Er verliert also natürlich die Fähigkeit zu solchen Übungen und wird am Ende so unwissend und dumm, als es nur immer ein menschliches Wesen werden kann. Die Verkücherung seines Geistes macht ihn nicht

nur unfähig, an einer vernünftigen Unterhaltung teilzunehmen oder sie auch nur zu geniessen, sondern sie lässt es auch in ihm zu keinem freien, edlen oder zarten Gefühle mehr kommen und erlaubt ihm selbst nicht, die alltäglichen Pflichten des Privatlebens richtig zu beurteilen.»¹⁹⁰

Adam Smith schliesst seine Ausführungen mit der Bemerkung: «Dies ist aber der Zustand, in welchen in jeder zivilisierten Gesellschaft der arbeitende Arme, d. h. die Masse des Volkes, notwendigerweise fallen muss, wenn es sich die Regierung nicht angelegen sein lässt, dagegen Vorsorge zu treffen.»¹⁹¹

Diese von Smith heraufbeschworene geistige Verarmung bei der Arbeitsteilung war ein Phänomen, auf welches Jakob Ziegler in seiner Rede zur Eröffnung des Gewerbevereins ebenfalls einging.

«Ich sehe die Frage auf Ihren Lippen schweben: ob bei einem solchen Abtheilen der Arbeiten, von denen jeder ein Lebenlang immer das Gleiche zu behandeln im Fall seyn wird, nicht zu befürchten seye, dass das ganze Thun des Menschen rein maschinenmässig werde, dass seine geistigen Kräfte, der Überlegung entbehrend, welche nur durch vielartige Geschäfte herbeigeführt werden dürfte, bei einer solchen Einförmigkeit gleichsam hinwelken oder erstarren würden?»¹⁹²

Ziegler, der das Wohl des Menschen vor Augen hatte, muss zugeben, dass eine geistige Verarmung des Menschen durch die Arbeit ein zu hoher Preis für die Einführung einer rationellen und gewinnbringenden Arbeitsweise wäre. Dies ist seiner Meinung nach jedoch vermieden worden:

«Wenn dem so wäre, so würde unstreitig die Vermehrung, die Beförderung und Vervollkommnung der Industrie, die wir uns vornehmen, ein trauriges Resultat verheissen; allein die Erfahrung lehrt uns, dass Arbeiter, welche eine nur einfache Operation fortdauernd verrichten, andern, deren Beschäftigung mannigfaltiger ist, an geistiger Kraft nicht nachstehen. Durch mechanische Einfachheit wird geistige Kraft nicht eingeschláfert, sondern sie sucht ein höheres Ziel und arbeitet geistig, währenddem der Körper eine mechanische Arbeit verrichtet, die ihm durch lange Übung gleichsam zur andern Natur geworden. So haben sich die Handwerker während ihrer mechanischen Arbeit schon längst durch Grübeln ausgezeichnet, und kein Gewerbe hat so viele mechanische, mystische, pietistische und poetische Talente entwickelt. Weit entfernt, den Menschen durch jene neue Arbeitsweise in Stumpfsinn untergehen zu lassen, wird sie den Geist tiefer in sein Inneres führen, wird sie denselben dahingleiten, wozu er sich angezogen fühlt, derweil der Körper für leibliche Nahrung fortarbeitet.»¹⁹³

Um der geistigen Verarmung des Menschen bei Arbeitsteilung und Arbeit an der Maschine vorzubeugen, muss, gemäss Ziegler, genügend Stoff zum Nachdenken geliefert werden, was «durch zweckmässigen Unterricht der arbei-

tenden Klasse» erreicht werden kann. Der Mensch ist zu einer realistischen Sicht der Dinge hin zu erziehen, um ihn gegen Schwärmerei und Idealisierungen zu wappnen und ihn im Hier und Jetzt zu situieren.

«Unstreitig ist nichts heilsamer als den Menschen in seinem eigenen Kreise heimisch zu machen, das aber nur dann möglich ist, wenn er schon in seiner Jugend zum Beobachten der Dinge um ihn her und zum Denken darüber angehalten worden ist, damit der Geist nicht aus Mangel an Stoff in dumpfem Grübeln über fern liegende Gegenstände, zu deren Lösung menschliche Sinne zu schwach sind, sich versteige. Mehr als je wird es unsere Aufgabe seyn, um jenem Übel Schranken zu setzen, diesem Unterrichte in unsern Schulen eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken.»¹⁹⁴

Damit wird deutlich, dass sowohl die staatliche Forderung nach Schulen – im Fall des Töpfergewerbes nach Zeichnungsschulen – wie auch die private Forderung – in diesem Fall Jakob Ziegler – dasselbe Ziel hatten, nämlich die Förderung der Industrie und damit die Hebung der Produktionszahlen. Zum einen glaubte man auf staatlicher Seite, durch Zeichnungsunterricht dem Gewerbe zu besseren dekorativen Entwürfen zu verhelfen und dadurch den Absatz zu steigern. Jakob Ziegler wollte den Produktionsprozess durch Arbeitsteilung rationalisieren, wodurch einerseits geringere Produktionskosten, andererseits günstigere Waren re-

sultieren, die durch die niedrigen Preise den Absatz steigern würden.

Am Schluss der *Eröffnungs-Rede* gibt Jakob Ziegler auch die Lehrfächer an, welche an der zu gründenden Gewerbeschule zu unterrichten seien. Seine Aufzählung ist recht detailliert, und er schliesst mit der Bemerkung:

«Die Zeit wird lehren, wie weit es unsere Kräfte erlauben werden, diese Fächer mit Lehrern und Schülern zu besetzen.»¹⁹⁵

Inwiefern Jakob Ziegler in seinen Unternehmungen Arbeitsteilung einführte, ist nicht bekannt. Speziell was die Tonwarenfabrik in Schaffhausen anbelangt, wäre es von grossem Interesse zu wissen, ob er sich bei der Arbeitsteilung an die durch den Produktionsprozess vorgegebenen Arbeitsschritte hielt, oder ob er eine neue, verfeinerte Arbeitsteilung einführte. Was mit Sicherheit gesagt werden kann – bei der Präsentation seiner Biographie wird kurz darauf eingegangen –, ist die Tatsache, dass er sich unermüdlich um neue Technologien bemühte und zu den Unternehmern gehörte, welche an vorderster Front die industrielle Revolution in der Schweiz vorantrieben. Dazu gehörte auch die Mechanisierung der Tonwarenfabrikation. Ebenfalls wird zu zeigen sein, dass sich Ziegler nicht nur für produktionstechnische Aspekte interessierte, sondern ebenfalls für künstlerische.